Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 34

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. August 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Inter arma caritas
Schulmädchen schaffen für das rote Kreuz
Entscheide des Bundesgerichtes: Frauengutsforderung
Kleiner Alltag

Beilage:

Zur Berufsbildung der Wirtin
Wie eine Frau Wirtin wurde
Wünsche an den Wirtestand
Geliebt werden
Glückliche Augenblicke

Wochenchronik

Inland

Weite Teile unseres Landes sind im Verlaufe unserer Berichtswoche wiederholt durch **Fliegeralarm** aufgeschreckt worden. Einige Flieger hatten auf ihren Bombenraids nach Deutschland und Italien mehrmals unsern Luftraum überflogen und sogar in der Nähe von Dießenhofen Bomben abgeworfen. Es konnte sich hier, wie der Armeestab mitteilte, nicht mehr nur um ein versehentliches, sondern in seiner Mehrmaligkeit direkt absichtliches Ueberfliegen unseres Luftraumes handeln. Unser Bundesrat hat denn auch bei der englischen Regierung schärfsten Protest gegen diese Neutralitätsverletzung eingelegt, deren Wiederholung geeignet wäre, uns ernstliche Schwierigkeiten bei unsern Nachbarn zu schaffen. Die englische Regierung hat ihr tiefstes Bedauern ausgesprochen und zugesagt, daß diese Vorfälle sich nicht mehr wiederholen sollen.

Letzten Mittwoch in der Morgenfrühe ist **Bundesrat Obrecht**, kaum vier Wochen, nachdem er an der letzten Bundesratssitzung sich von seinem Amt verabschiedet hatte, seinem Leiden erlegen. Man darf wohl sagen, daß er sich unter der durch die Kriegsschwierigkeiten noch gehäuften Last seines Amtes im Dienste unseres Landes aufgerieben hat. Die anerkennende Dankbarkeit unseres Volkes ist ihm gewiß.

Angesichts der gänzlich **ungenügenden Brenn- und Lebensmittelzufuhren** der letzten Monate sehen sich unsere Behörden zu drastischen **Sparmaßnahmen** gezwungen. Ueber Zucker, Reis, Teigwaren, Hafer- und Gerstenprodukte, Mehl und Gries, Hülsenfrüchte und die zurzeit rationierten Speisefette und Speiseöle wurde ab letzten Mittwoch bis zum 13. Oktober eine neue **Sperre** verhängt, diese Lebensmittel dürfen also vorderhand im Detailhandel nicht mehr abgegeben werden. Damit sind wir wieder auf unsere Vorräte angewiesen. Wer der immer und immer wieder erhobenen Mahnung „die Vorräte ergänzen" pflichtgetreu nachgekommen ist, braucht sich indessen nicht zu sorgen, denn die Rationen waren reichlich und vieles war ja auch ohne Karten erhältlich. Zudem stehen uns jetzt ja die schönen Herbstfrüchte, Kartoffeln, Obst und Gemüse, dazu Brot, Milch, Fleisch, Butter, Käse usw. reichlich zur Verfügung.

Was nun die **Brennstoffe** anbelangt, so sind hier die Zufuhren so bedenklich gesunken, daß vorläufig an eine weitere Kohlenabgabe über die bereits bewilligten 25 Prozent nicht gedacht werden kann. Leider kann auch die Kohlenheizung nicht durch die elektrische ersetzt werden, denn abgesehen von den hohen Kosten sind unsere Elektrizitätswerke in ihrer gegenwärtigen Kapazität nicht in der Lage, einen bedeutend erhöhten Konsum zu bestreiten. Als **Großsparmaßnahmen** sind nun vorgesehen die Zusammenlegung von Betrieben wie z. B. von Bäckereien, ein einheitlicher Wirtschaftsschluß um 11 Uhr abends, einheitlicher Ladenschluß um 7 Uhr abends und Oeffnung morgens nicht vor 8.30 Uhr, dann aber vor allem die Einführung der **5-Tage-Arbeitswoche**: alle Arbeitsräume privater und öffentlicher Betriebe, vor allem aber auch die Schulen müssen Samstag und Sonntag geschlossen bleiben. Die 48-Stundenwoche bleibt aber bestehen, nur müssen die Arbeits- wie auch die Schulstunden auf die 5 Tage verteilt werden.

Eine erfreuliche Eingabe richtete der schweizerische Bauernverband an das eidgenössische Finanzdepartement: Zur Verbilligung resp. Verhütung einer weitern Erhöhung des Brotpreises soll die **Biersteuer** (um 5 Rappen das 3 Deziliterglas) **erhöht** werden. Das ergäbe eine Mehreinnahme von gegen 40 Millionen Franken, wobei ein Teil dieser Mehreinnahme den Brauereien als Ausgleich für die Teuerung der Rohstoffe zu überlassen wäre, der übrige aber, wie gesagt, zur Verbilligung des Brotes herangezogen würde.

Ausland.

Die **Luftschlacht um England** wurde die ganze letzte Woche mit Erbitterung und steigender Intensität fortgesetzt. Ihren Höhepunkt erreichte sie am Donnerstag der letzten Woche, an welchem Tage über 1000 deutsche Flugzeuge gegen England eingesetzt worden sein sollen. Sie versuchten dabei, bis London vorzudringen, ohne indessen laut englischen Berichten nennenswerten Schaden anzurichten; jedenfalls begegneten sie einer bemerkenswerten Kaltblütigkeit der Londoner Bevölkerung. Auffallend sind nun die geradezu entgegengesetzten deutschen und englischen Berichte über die gegenseitigen Verluste. So mehret das englische Luftfahrtministerium als Gesamtergebnis der Verteidigung seit dem 8. August den Abschuß von 756 deutschen Flugzeugen gegen 192 eigene Verluste. Die deutschen Meldungen bewegen sich ebenfalls um diese Ziffern, natürlich aber im entgegengesetzten Sinne. Ueberdies hat nun **Deutschland** die Verhängung eines **Blockadegürtels** rund um England herum verkündet. In England erklärt man, daß sich damit praktisch kaum etwas ändern dürfte, denn was Deutschland tun konnte, um die englische Schiffahrt zu schädigen, habe es bisher schon getan. Es sei nicht abzusehen, wie es die bisherige Sperre noch weiter steigern könnte.

Bei dieser Zuspitzung der Lage begegneten **Churchills Darlegungen** zur **Kriegslage** vor dem britischen Unterhaus am letzten Dienstag natürlich gespanntestem Interesse. Sie atmeten den Geist voller Zuversicht. „Armee und Marine seien stärker als zu Beginn des Krieges und die britische Kriegsproduktion übertreffe bereits die deutsche um vieles. Und dabei begännen die amerikanischen Kriegslieferungen erst jetzt richtig einzusetzen. Die Bestände an Bomben- und Jagdflugzeugen seien trotz den stattgefundenen Kämpfen größer als je. Eine Invasion großen Maßstabes in England werde mit jeder Woche schwieriger." Gegenüber der inzwischen zur Tatsache gewordenen **Preisgabe Britisch-Somalilands** an die Italiener und dem Rückzug der britischen Truppen nach Aden erklärte Churchill, daß diese bedingt war durch die durch die französische Niederlage eingetretene bedeutende strategische Verschlechterung der

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Ich bin ein jung Soldat . . . .

Von den Einführungskursen des FHD

E. B. Nein, Soldaten sollen sie nicht werden, die große Zahl der jungen Mädchen und Frauen, die jetzt die Einführungskurse des Frauenhilfsdienstes zu absolvieren haben. Vom Armeestab, Sektion Frauenhilfsdienst, ist ein Programm für diese Kurse aufgestellt worden, in welchem das Ausbildungsziel umschrieben ist:

„Als oberster Grundsatz der ganzen Ausbildung gilt, daß die typische Eigenart der Frau gewahrt bleiben muß. Darum sind die HD-Frauen nicht zu weiblichen Soldaten, sondern zu körperlich und fachtechnisch unbedingt disziplinierten und zuverlässigen Gliedern der Armee auszubilden."

Aber wie dies erreichen?

In aller Stille ist ein großes Werk begonnen worden. Was da und dort in den kantonalen Frauenhilfsdienstorganisationen, besonders in Zürich, auf privater Grundlage im Kleinen versuchsweise angestrebt wurde: ein Vorbereiten der Frauen auf ihre neue Aufgabe in der ihnen vorerst fremd gewesenen Organisation der Armee, das hat nun die Armee selbst anhand genommen. Während die Krankenschwestern ihre Schulung in gründlicher Berufsausbildung durch ihre Pflegerinnenschulen erhalten, und die Rotkreuzfahrerinnen unter dem Rotkreuzchefarzt ausgebildet werden, hat die Sektion FHD im Armeestab die Einführung aller übrigen Frauenkräfte in den Dienst selbst übernommen.

Alle Frauen, die sich für den FHD unbedingt, d. h. verfügbar zu jeder Zeit und an jedem Ort gemeldet haben, die bei der Musterung als dienst**tauglich** befunden und dann ihr Dienstbüchlein erhielten, werden nun nach und nach aufgeboten zu einem Einführungskurs von zwei Wochen. Ein erster Kurs ging soeben zu Ende, ein zweiter hat begonnen. Zwei Wochen sind kurz und doch, wie viel ist möglich an Lernen und Ueben, wenn sich eine großzügige, umsichtige Organisation, ein außerordentlich straffes Arbeiten, ein möglichst hohes Maß an Leistung von Lehrern und Schülern zusammenfügen.

Der Leiter und Organisator der Kurse gestattete ausnahmsweise, daß die strengen Schranken geöffnet wurden, die notwendigerweise, um der Geschlossenheit und Konzentration der Arbeit willen, das Internat der 330 jungen FHD-Frauen von der Umwelt trennen. Die jüngsten Jahrgänge, die 18—23jährigen aus verschiedenen Kantonen, wurden zuerst einberufen. Nun sahen wir sie in der wunderbaren Vierwaldstätterseelandschaft, in den Sälen und Parkanlagen eines unbenutzten großen Hotels an der Arbeit.

Die Tagesbefehle zeigen die straffe Tagesordnung: früh 5.45 Uhr beginnt für die eine Gruppe schon das Turnen, eine jede folgende Stunde des Tages ist genau für bestimmtes Schaffen in Gruppen vorgesehen. Hauptziel der kurzen, straffen Lehrzeit ist „Erziehung zum soldatischen Denken und Handeln", weitere Aufgabe, das Einführen in die fachliche Ausbildung, wie sie den verschiedenen Gruppen, je nach ihrer Einteilung, zu administrativem Dienst, Verbindungsdienst, Ausrüstungsdienst, Kochdienst, Fürsorge bemühten ist.

Ein Ausbildungsstab, bestehend aus dem leitenden Kommandanten, einem Oberst, mehreren Offizieren, einigen FHD (Hauswirtschaftslehrerin, Gewerbelehrerin, Fürsorgerin u. a.) erteilen den Unterricht. Eine Aerztin betreut körperliches und psychisches Ungemach, ein Quartiermeister mit seinen Hilfskräften ist verantwortlich für die Verpflegung aller und zugleich Lehrmeister für die Küchenlehrtöchter, die u. a. lernen, bei den fahrbaren Feldküchen Hilfsdienst zu tun; in weiteren werden Einzelne zu Vorträgen im Sinne der nationalen Erziehung zugezogen.

Ein Rundgang ließ die im ganzen elf Gruppen an der Arbeit sehen. Da zieht soeben eine Gruppe singend vorbei; sie kommen zurück im leichten Turngewand von ihrer sportlichen Uebung im nahen Wiesengrund; eine andere Gruppe versammelt sich im Hofe in Wanderausrüstung, mit Windjacke und festen Schuhen, um unter Leitung eines Offiziers auszuziehen ins Gelände zum Kartenlesen, Kompaß benutzen, Wege suchen etc.; unten in der düstern Hotelküche hantiert ein Teil der Küchengruppe, während ein anderer Teil im Freien beim Reinigen der Feldküchen tätig ist (keine Kleinigkeit, für zirka 360 Personen den schmackhaften „Spaß" zu kochen!); ein paar Schritte zum nächsten Haus, da sind in den kleinen ehemaligen Zimmern des Hotelpersonals die Telephone und komplizierten andern Apparate montiert, an denen ein Offizier des Verbindungsdienstes seine Gruppe arbeiten läßt. „Was händ Sie grad telephoniert?" frägt der Herr Oberst, unser Führer, die junge HD, um prompt die — von ihm erwünschte — Antwort zu bekommen, das Auskunft zu geben nicht gestattet ist. (Auch Diskretion will geübt sein!)

Ein paar Schritte, und wir stehen in einem Chaletbau, ehemaliger Golf-Bar. Jetzt surren Nähmaschinen auf der Holzlaube, große Beigen von Uniformröcken, von feldgrauen Hosen sind zum geflickt-werden eingetroffen. Unter Anleitung einer Gewerbelehrerin wird kunstgerecht geflickt, während an anderer Stelle eifrige junge HD ihre eigenen feldgraugrünen Arbeitsmäntel, das zukünftige Arbeitskleid der FHD, zuschneidern.

Ganz anderer „Maschinenlärm" lockt uns in einen großen hellen Raum, wo an zirka dreißig klappernden Schreibmaschinen die zukünftigen Helferinnen für administrativen Dienst nach Diktat schreiben, dabei die vielen komplizierten Abkürzungen der dienstlichen Ausdrücke schon so beherrschend, daß wir uns ob des schnellen Schreibens langer Fachausdrücke höchlich wundern können. Wieder treffen wir, zur jetzt leeren Gästekapelle wandernd, eine Gruppe, die dizipliniertes Marschieren übt, während in der Kapelle eine zum HD aufgebotene Fürsorgerin ihrer Gruppe Theorie erteilt, d. h. manches Grundsätzliche und Praktische über Fürsorgefragen zu vermitteln weiß. Praktischer Helferdienst wird gleichzeitig in einer anderen Gruppe geübt, die unter kundiger Leitung daran schafft, mit Axt und Säge, mit Hammer und Zange aus Holzlatten, Brettern und alten Blechbüchsen u. a. m. primitive Schlafstätten, aus Steinen und Erde einfachste Kochstellen zu errichten: praktische Helferinnen in Katastrophenzeit werden hier herangebildet.

Habe ich vergessen, von der Gruppe zu erzählen, die in der ehemals eleganten Halle an kleinen Tischen sitzt, fast ertrinkend in Formularen? Die zukünftigen Helferinnen der Fouriere sind es, die soeben angeleitet werden, kunstgerecht, also gewissenhaft und genau die verschiedensten Formulare und Listen auszufüllen.

Irgendwo ist auch die Soldatenstube, das Verpflegungsbuffet des Schweizer. Verband Volksdienst, untergebracht, von dort ertönt frischer Gesang aus jungen Kehlen: eine Gruppe hat etwas Freizeit und freut sich der neu gelernten Lieder.

Die Kantonnemente? Nicht im Stroh schlafen sie, wohl aber unter der Wolldecke auf Ma-

Der einzige Tyrann in der Welt, den ich anerkenne, ist die „leise innere Stimme".
Mahatma Gandhi

Von dem Mädchen, das keine Dame werden wollte

Von Louise Straus-Ernst

Manchmal gab es sehr langweilige Nachmittage. Petra war damals zehn oder elf Jahre alt. Dann mußte sie ihre Schularbeiten im Bügelzimmer hinter der Küche machen, weil ihr eigenes Stübchen neben dem Speisezimmer lag und beim Servieren gebraucht wurde.

„Ich erwarte einige Damen zum Tee," pflegte die Mutter zu erklären.

Petra vergnügte sich dann damit, heimlich in den Korridor zu schleichen bis zur Speisezimmertür, durch deren fest verschlossene Flügel ein seltsames Stimmengewirr klang. Es erinnerte ein wenig an die Geräusche im Vogelhaus des Zoologischen Gartens. Ein gleichförmiges, gedämpftes Gezwitscher, über das sich hin und wieder kleine Schreie und Lachtaskaden erhoben. Dazwischen leichtes Klirren von Porzellan und das Scharren der Löffelchen auf den Tellern.

Es waren gewiß die „guten" Tassen und Teller. Mit dem niedlichen, bunten Blumenmuster, die Petra so liebte, die sie aber leider nur zu sehen bekam, wenn sie abgewaschen oder weggeräumt wurden. Denn natürlich waren sie für den täglichen Gebrauch „zu schade" und blieben für Besuch vorbehalten.

Eine Stunde später wurde dann Petra in das Spitzenkleid gesteckt, das sie haßte, weil es überall hängen blieb, mußte ins Speisezimmer gehen und ihren Knicks machen. Mehrere Wesen, von Rüschen und Volants umbauscht, in denen Schmuck aufblitzte, drängten sich um Petra. Große Hüte auf schön gewellten Frisuren beugten sich zu ihr nieder, und welke Lippen, geschminkte Lippen drückten sich duftend auf ihre Kinderwangen. Entzückte Ausrufe wurden laut, und höchst überflüssige Fragen richteten sich an Petra. Die war der Ansicht, daß sich in Wirklichkeit niemand für ihre Noten in Geographie und Englisch interessierte, auch nicht für ihre Fortschritte im Klavierspiel oder für die Methode, nach der ihre Locken gedreht wurden, und antwortete meistens garnicht, was nachsichtig lächelnd als Schüchternheit ausgelegt wurde.

Diese alberne Viertelstunde ärgerte Petra immer wieder so sehr, daß auch die Reste von Kuchen und Eis, die sie später verzehren durfte, nur einen unvollkommenen Trost darstellten.

Einmal fragte sie ihre Mutter: „Sag mir nur, warum sind die Damen geworden? Das kann doch nicht lustig sein."

„Dummchen", sagte die Mutter, „jedes Mädchen ist ganz von selbst eine Dame, wenn es erwachsen ist. Ich bin eine, und du wirst es später auch sein."

„Du?" fragte Petra ganz verblüfft. Nie hatte sie ihre Mutter in eine Reihe mit den plappernden Teegästen gestellt. Aber natürlich, wenn Mama bei ihren Freundinnen zum Tee eingeladen war, dann mochte sie sich kaum von den andern unterscheiden, war zweifellos eine Dame wie sie. „Du," wiederholte Petra nachdenklich, „ja, vielleicht. Aber ich, ich werde ganz bestimmt nie eine."

„Warte nur ab, Kindchen", sagte die Mutter lachend. — —

In Petras Klasse war ein Mädchen, das niemand recht leiden mochte. Rosi Lieven hatte niemals schlechte Noten, nie zerzaustes Haar, nie schmutzige Hände. Sie vergaß nie ihren Federhalter oder ihr Aufgabenheft. Aber sie half auch nicht aus, wenn einer Klassenkameradin ein Bleistift fehlte, obwohl ihr eigenes Schreibzeug mit Bleistiften reichlich versehen war. Bei Schulfesten und Einladungen gab sie immer zuerst mit artigem Knicks den Müttern die Hand, die entzückt und ein wenig neidisch mit einander flüsterten.

„An Rosi sollte ihr andern euch ein Beispiel nehmen," hieß es dann später, „sie benimmt sich heute schon wie eine richtige kleine Dame."

Bald wurde Rosi Lieven, die bisher als „Tugendschaf" bezeichnet worden war, von den Kindern nur noch „das Dämchen" genannt. Und Petra wußte nun wenigstens ganz genau, wie sie nicht sein durfte, wenn sie keine Dame werden wollte. Und das hatte sie sich fest vorgenommen.

An der Tanzstunde verstand sie sich mit Erfolg vorbeizudrücken. Sie behauptete einfach, daß die Rundtänze sie schwindlig machten. Zum Glück erinnerte sich niemand daran, mit wieviel Vergnügen und Ausdauer sie noch im vergangenen Sommer bei einem Fest Karussel gefahren war.

Die Mutter hatte gegen diesen Verzicht auf ein angebliches Vergnügen wenig einwenden können. Peinlicher war es schon, als die siebzehnjährige Petra erklärte, sich auf einen Beruf vorbereiten zu wollen. Immerhin war das Frauenstudium damals eben in Mode gekommen, und so hätte der Besuch einiger Hochschulvorlesungen dem Ruf eines jungen Mädchens aus gutem Hause nicht viel geschadet. Das lag aber garnicht in Petras Absichten.

„Ich will," sagte sie mit aller Bestimmtheit, „richtig arbeiten lernen und mir, wenns sein muß, mein Brot verdienen können. Ich habe keine Lust, wie die andern Mädchen von einem Ball zum andern geschleppt zu werden, bis Einer kommt, der mich heiratet."

Die Mutter fand solche Einwände kindisch. „Du wirst niemals nötig haben, daß du Brot zu verdienen," sagte sie mit sanfter Ueberlegenheit.

Aber Petra wußte genau, was sie wollte und ließ sich nicht hindern, die Kunstgewerbeschule zu besuchen und dann mehrere Jahre bei einem Töpfer zu arbeiten.

Für die Mutter war es nicht ganz leicht, einen so wenig standesgemäßen Werdegang war ihren Freundinnen zu entschuldigen. „Schließlich", meinte sie mit versöhnlichem Lächeln, „muß sich ein junges Mädchen beutzutage zu beschäftigen wissen. Wenn Petra erst einmal verlobt ist, werden ihr diese Grillen schon vergehen."

Die Freundinnen nickten zustimmend und dachten voll Befriedigung an ihre besser geratenen Töchter, die sich mit Klavierstunden, Maßsanden und Lesekränzchen begnügt hatten und schon verlobt waren, oder doch mit Eifer und Ausschließlichkeit auf dieses löbliche Ziel hinarbeiteten.

Petra dachte indessen garnicht daran, den Lieblingswunsch ihrer Mutter zu erfüllen. Dabei war sie keineswegs unweiblich. Aber die Jagd nach dem Mann, mit der sie ihre Altersgenossinnen beschäftigt sah, erschien ihr sinnlos und lächerlich.

„Wenn ich jemand finde, den ich wirklich mag, will ich ihn gern heiraten," antwortete sie den mütterlichen Vorhaltungen. „Aber ich möchte eben nicht auf der Lauer liegen wie Bertchen und Dorothee. Oder würde dir wirklich ein Schwiegersohn Vergnügen machen, der, wie Rosis Verlobter, eine Glatze und einen Sprachfehler hat? Und dafür haben nun Rosi und ihre Mutter sich so viel Mühe gegeben!"

britischen Verteidigung einerseits, durch die Neugruppierung der britischen Streitkräfte im Hinblick auf kommende neue Operationen im Mittelmeer andererseits. Im übrigen aber betonte Churchill: „Wir müssen uns für einen Krieg während der Jahre 1941 und 1942 bereit halten!" Das eröffnet für das europäische Festland düsterste Aussichten, denn, so sagte Churchill, „wir sind fest entschlossen, die **strikte Blockade** gegen **Frankreich, Deutschland** und **Italien** und die von ihnen besetzten Gebiete **aufrecht** zu erhalten und keine Lebensmittel durch sie hindurch zu lassen, die doch nur von den nationalsozialistischen Eroberern weggenommen würden". Dies ist auch eine indirekte Antwort an die vom französischen Außenminister kürzlich geäußerte Hoffnung, England möchte sich angesichts der drohenden Hungersnot in Frankreich und in sämtlichen von Deutschland besetzten Gebieten zu einer Milderung der Blockade herbeilassen. Demgegenüber betonte Churchill, daß alle diese Gebiete vor Kriegsausbruch große Lebensmittelvorräte besessen hätten und wenn jetzt eine Hungersnot drohe, so dann nur darum, weil diese Vorräte von den Deutschen weggenommen worden seien.

In immer bemerkenswerterer Weise tritt die **Zusammenarbeit** der **Vereinigten Staaten** und **Englands** in die Erscheinung. Amerika hat mit dem als Dominion Englands im Krieg mit Deutschland sich befindlichen **Kanada** ein **Verteidigungsabkommen** abgeschlossen, demzufolge die Vereinigten Staaten die Verteidigung Kanadas übernehmen für den Fall, daß Kanada im Verlaufe des Krieges von Deutschland und Italien angegriffen werden sollte. Gemeinsame Generalstabsbesprechungen sollen demnächst in die Wege geleitet werden. Andererseits hat England den Vereinigten Staaten die Verpachtung einiger für deren Verteidigung wichtiger Inseln zur Errichtung von Flottenstützpunkten bereitwilligst zugestanden. Daraus dürfte eine weitere Unterstützung der britischen Verteidigung resultieren.

Die **Spannung** zwischen **Italien** und **Griechenland** dauert an. Die italienische Presse setzt ihre gegen Griechenland gerichtete Kampagne fort und läßt durchblicken, daß es Italien letztlich auf die Einverleibung der noch unter griechischer und zum Teil jugoslawischer Hoheit befindlichen albanischen Minderheiten abgesehen habe. Auch wird Griechenland eine geheime Unterstützung Englands vorgeworfen, welche „unneutrale Haltung" Italien nicht länger dulden könne.

Zwischen **Rumänien** und **Bulgarien** stehen entgegen den Erwartungen die Verhandlungen dicht vor dem Abschluß. Rumänien hat weitgehend nachgegeben. Es tritt an Bulgarien die ganze südliche Dobrudscha gemäß einer schon im Jahre 1912 nach dem letzten Balkankrieg festgesetzten Demarkationslinie ab. Mit **Ungarn** sind die Rumänen letzten Montag in Turnu-Severin zu Verhandlungen zusammengetreten. Doch ist hier das Problem viel komplizierter. Man glaubt kaum, daß es hier zu einer freiwilligen Verständigung kommen werde und sieht vielmehr eine schiedsgerichtliche Erledigung durch die Achsenmächte voraus.

In Mexiko ist **Trotzki** einem Attentat, wahrscheinlich durch einen Sendling Stalins — zum Opfer gefallen.

---

tratzen, die zum Teil auf dem Stubenboden liegen. Aus zweibettigen Schlafräumen sind vier- und fünfbettige Zimmer geworden. Man übt sich, aus dem Rucksack zu leben und dennoch Ordnung zu halten!

Im Unterricht wechseln Theorie und Praxis, es wechselt die Einführung in fachliche Arbeit und die Anleitung zu soldatischer Zucht. „Diese Schulung soll gründlich sein, soll den Geist, die Seele erfassen" erklärt uns der verdienstvolle Leiter und Organisator der Kurse und wir erkennen, wie klug und geschickt die so kurze Ausbildungszeit eingeteilt ist. Beim täglichen Exerzieren wird Achtungstellung, Gruß und Meldung geübt; aufpassen, rasch reagieren heißt es da, sich konzentrieren und Haltung gewinnen. Dinge, die der Frau auch im Zivilleben nur zugute kommen können. — Drei Turnlehrerinnen leiten die körperliche Ausbildung in täglich halbstündigem Morgenturnen, das in drei verschiedenen Gruppen je nach Fähigkeit erteilt wird; täglich ½—1 Stunde ist Spiel und Sport gewidmet, auch Schwimmen wird geübt und Märsche von dreiviertel bis eine Stunde sind täglich vorgesehen (bei denen das Wanderlied gepflegt wird.)

Gern hätte man noch mehr gesehen, hätte man dabei sein mögen, wenn am Sonntag die große Schar, einer Jugend-Landsgemeinde gleich, im Freien den Worten des Feldpredigers oder der Pfarrhelferin lauscht, gern hätte man sehen mögen, wie am Abschluß der kurzen aber intensiven Schulung spürbar und sichtbar neue Straffheit in Haltung und Arbeitsart die Hunderte der FHD besonders kennzeichnen. Wir sahen Begonnenes, Werdendes — und wir freuten uns am wachsenden Werke.

Manches, was wir Frauen seit Jahren für die weibliche Jugend wünschten: Heimatdienst in Gemeinschaft, Zusammenleben und -Lernen von Mädchen aus verschiedensten Lebenslagen im Internat, geht nun hier in einer bestimmten Form der Verwirklichung entgegen. Ein Zeichen der heutigen Zeit und ihrer Notwendigkeiten ist es, daß dies im Zusammenhang mit unserer Landesverteidigung geschieht. Nicht Soldatimmen mit Waffen, wohl aber Helferinnen bei der Armee, Teil der Truppe, zu gemeinsamem Dienst mit dem Soldaten aufgerufen, sollen die Frauen des militärischen Hilfsdienstes werden.

Wir danken den militärischen Instanzen, die nun, der Notwendigkeit Rechnung tragend, die Ausbildung der Frau für ihren Dienst anhand genommen haben. Es ist Erziehungsarbeit auf lange Sicht. Auch die finnischen Lottas haben Jahre und Jahrzehnte aufgebaut, ehe wir die Früchte ihres Werkes sahen. Möchte sich, immer mehr noch, die erzieherische Erfahrung der Frau und die spezielle militärische Erzieherleistung des Mannes zusammenfinden, damit bei der Entwicklung des FHD beides erreicht werde: wertvoller Dienst von Frauen in der Armee und das Heranwachsen einer frischen, furchtlosen, zähen und freudigen jungen Frauengeneration. —

---

a. Bundesrat Hermann Obrecht †

. . . Quis talia fando Mirmidonum Dolopumve
aut duri miles Ulixes temperet a lacrimis? . . .

„Wer könnte selbst unter harten Soldaten bei dieser Kunde der Tränen sich enthalten?" Nicht wörtlich möchten wir dieses Motto genommen wissen, daß der Aeneis entstammt. Wohl aber wollen wir durch seine Wiedergabe den Geist unserer Leserinnen der Antike zuwenden, aus deren Sagen- und Mythenreichtum wir die Begriffe hernehmen müssen, um einen Maßstab zu bekommen für das Schicksal, das sich vor unsern Augen abgerollt hat. Vor noch etwa drei Jahren sahen wir in den Straßen von Bern und in Festfällen das Ehepaar Obrecht auf der Höhe der Lebenskraft und der Lebensfreude und sahen wir den in der Nacht vom 20. auf den 21. August einem tückischen Leiden erlegenen Bundesrat Obrecht voll Kraft und Arbeitslust in den Räumen des Bundeshauses aus- und eingehen. Obrecht war eine auffallend stattliche Erscheinung. Kurz nach seinem Amtsantritt bemerkte uns ein Journalist, er habe durch die Galerien des Parlamentsgebäudes neben Herrn Bundesrat Obrecht schreitend den Eindruck gehabt, die Staatsgewalt selbst gehe in Persona neben ihm her.

Und jetzt, nach so wenigen Jahren, sind beide dahingerafft, vor einigen Monaten die Gattin und heute der Gatte und Familienvater. Das Schicksal ist für die Angehörigen, denen das Beileid großer Bevölkerungskreise in diesen Tagen zuströmt, so hart, daß man auch in diesem Einzelschicksal eine gütige Führung nicht mehr glaubt sehen zu können und an die alten Götter denkt, die in das Leben ihrer Helden und Dulder bald überreich segnend, bald zerstörend eingriffen. „Wir sehen hier durch einen Spiegel in einen dunkeln Raum . . ."

Bundesrat Hermann Obrecht ist im Jahre 1882 in der Uhrengemeinde Grenchen am Fuße des Solothurner Juras zur Welt gekommen, und zwar als Kind einer katholischen Familie. Später war er mit einer Protestantin verheiratet und hat seine ursprüngliche Religion nicht mehr ausgeübt. An der Solothurner Kantonsschule wurde er zum Primarlehrer ausgebildet und amtete in diesem Beruf 1901—1902 in Welschenrohr, gab ihn dann auf, um sich der Verwaltung und der Politik zu widmen und hat einen blendenden Aufstieg zu Ehre, Macht und Reichtum zu verzeichnen. Am 4. April 1935 wurde er als Nachfolger von Schultheß zum Bundesrat gewählt und blieb bis zu seinem Austritt am 31. Juli 1940 Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes.

Der Arbeit der Frauen in seinem Departement und den Frauenarbeitsfragen im allgemeinen stand Obrecht nicht ungünstig gegenüber. Wir dürfen in der Hauptsache darauf verweisen, daß er zu einer reichlichen Beiziehung arbeitender Frauen in den kriegswirtschaftlichen Organisationen, die als sein Hauptwerk zu betrachten sind, seine Zustimmung gegeben hat. Delegationen von Frauenverbänden wurden allezeit freundlich empfangen und in sachlicher und sorgfältiger Weise orientiert, wenn auch ihren Anliegen nicht immer entsprochen werden konnte.

Als im Januar 1939 Deutschland eine große Zahl von Hausangestellten aus der Schweiz zurückrief, ergriff Bundesrat Obrecht auch eine großzügige Initiative, um Finanzen für eine intensive Propaganda zur Gewinnung von schweizerischen Arbeitskräften für den Hausdienst und zu deren Ausbildung zur Verfügung zu stellen. Die deutsche Maßnahme erwies sich als nicht sehr eingreifend. Dies und die Ungunst der politischen Verhältnisse mag dazu beigetragen haben, daß sein Wunsch nicht verwirklicht wurde. In der aus seiner Feder stammenden Botschaft vom 7. Juni 1938 über den Ausbau der Landesverteidigung und die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der einige „allgemeine Ueberlegungen" vorausgeschickt sind, steht der lakonische Satz: „Der wachsende Anteil der Frauenarbeit stellt ein weiteres Problem, bei dem die voraussehbaren Schwierigkeiten nicht von einer ernsthaften Inangriffnahme abhalten dürfen." Wir dürfen wohl annehmen, daß die Initiative zugunsten des Hausdienstes aus der in diesem Satz enthaltenen Sorge entsprungen war.

Obrecht hatte eine starke soziale Ader, die gerade in jener Botschaft deutlich fühlbar ist. Unter seiner Führung kam die große Arbeitsbeschaffungsvorlage, genannt das 405 Millionenprojekt, kam die Verdienstausfallentschädigung für Soldaten, kam das Mindestaltergesetz und die Vorlage betreffend die Heimarbeit zustande. Ihm ist auch die heutige provisorische Lösung auf dem Gebiet der Altersfürsorge zu verdanken. Dieses soziale Wollen war ein Zug seines Wesens, den die schweizerische Frauenwelt gerne im Gedächtnis behalten wird. S.

Inter arma caritas

Mitarbeit beim Internationalen Roten Kreuz in Genf.

Am 15. Juli fuhr ich nach Genf. Der dringende Aufruf der Zürcher Frauenzentrale via Frauenhilfsdienst hatte in mir rasch den Entschluß gereift, einen Teil meiner langen Sommerferien mich in den Dienst der zerrütteten Welt zu stellen. Die Mission sollte darin bestehen, an der Zentralagentur für Kriegsgefangene in Genf zu arbeiten. Für Unterkunft war bereits gesorgt worden, und dort traf ich auch zukünftige Mitarbeiterinnen: Freiwillige wie ich.

Nachmittags durchquerten wir die Anlagen der Universität, um uns im Palais du Conseil Général, wo die Institution des Roten Kreuzes jetzt amtet, dem Leiter vorzustellen und durch unsere Unterschrift die rein idealen Absichten der uns bevorstehenden Arbeit zu bezeugen. Dahin strömt täglich eine Flut von Menschen, die beseelt sind von der Arbeit für die bedrängte Menschheit; eine Arbeit, die täglich mehr anwächst, nämlich Kummer zu lindern, Antworten zu vermitteln, also den Kontakt zwischen den Getrennten wieder herzustellen, seien es Flüchtlinge, Militärs, Gefangene oder Verwundete.

Im Vestibül des riesigen Saales findet an verschiedenen runden Tischen der Empfang derjenigen statt, welche sich persönlich nach ihren verschollenen Angehörigen erkundigen (Recherche des civils) und auf vorgedruckten Karten Angaben machen über deren Name, Vorname, Geburtsjahr, militärischen Grad und Einteilung, letzten Aufenthaltsort und Zeit und Umstand der letzten Nachricht. Immer größer ist die Nachfrage, umso mehr, als jede Gemeinde die Bevölkerung auffordert, auf diesem Wege der schrecklichen Ungewißheit entgegenzusteuern. Am Tage meiner Ankunft stand die Zahl der bisher eingegangenen Nachfragen auf 564,682. In diesem Vorraum werden auch Liebesgaben an Kriegsgefangene und Internierte gesammelt, geordnet und versandtbereit gemacht, hauptsächlich Bücher.

Treten wir in den großen Saal. Hier arbeiten Hunderte von Menschen täglich freiwillig. Es ist ein fieberhaftes Arbeiten, aber man hört eigentlich nichts als das Rascheln von Papier und das Summen der Schreibmaschinen. Pfadfinder erledigen das Oeffnen und Sortieren der Briefe. Hierauf werden die Anfragen nach Sprache und Inhalt sondiert und scharf voneinander getrennt. Dann folgt die Aufgabe, das Wesentliche in den Briefen durch Farbstifte hervorzuheben — was den Anfragesteller anbetrifft rot, den Vermißten blau, so daß der Daktylographistin, die für jede Anfrage eine Karte ausstellen muß (es sind 50 solche aktiv, jedoch 100 notwendig!) das Lesen des ganzen Briefes erspart werden kann. Die Angaben sind eben oft begleitet von Schilderungen erschütternden Leides. Diese sogenannten „fiches" sind mit den drei Anfangsbuchstaben des Vermißten und einer Referenznummer versehen und gelangen nach gewissenhafter Korrektur in eine Karthothek, deren Einreihung wieder äußerst konzentrierte Aufmerksamkeit erfordert. Von den fertigen Listen werden Photokopien angelegt und die Kopien in die betreffenden Staaten verschickt.

Es ist eine wunderbare Organisation. Die Arbeit in der Atmosphäre dieses wohl 1000köpfigen Arbeitsdienstes ist fesselnd. Der Einzelmensch schaltet sich vollständig aus, denn nur objektives Arbeiten kann ein rasches Vorwärtskommen in den Nachforschungen und der Vermittlung ermöglichen. Das Augenpaar ist unaufhörlich auf ein kleines Blickfeld gerichtet. Schaut man einen Augenblick von der Arbeit auf, weil sich Fragen aufdrängen und sinnt man dem Inhalt des Briefes nach, so könnte man aufschreien. Nur das nicht! Sachlich bleiben ist die Parole. Keine Zeit verlieren! denn jede Minute ist kostbar und kann eine Schicksalsfrage sein für den in Ungewißheit und Kummer Verzweifelnden. Wie oft heißt es aus dem Munde eines alten Mütterchens, das sich in kaum leserlicher Schrift ans Rote Kreuz in Genf wendet: Mon seul espoir est en vous! oder Je tiens de solliciter de votre bienveillance . . . oder Je me permets d'avoir recours à votre oeuvre pour vous prier de servir d'intermédiaire entre mon fils et moi.

Und doch, wenn der Apparat abgestellt ist und man allein mit sich ist, überkommen einem Fragen und Probleme; nicht etwa politische, sondern rein menschliche. Nie entsteht die Frage: warum Krieg? Man kann sich sonderbarerweise mit Tatbeständen befassen und es scheint, daß gerade das der Kunstgriff ist, nur dem Herzen aus den Ländern zu helfen, die sich nicht einigen können. Es beschäftigt uns das Verhältnis vom Menschen zum Staat, von Staat zu Staat und von Feind zu Feind. Ist es nicht eigentümlich, daß man die Verteidiger des Vaterlandes töten darf, solange sie die Waffen führen, aber sobald sie sie ablegen und sich ergeben, hören sie auf, Feinde zu sein oder Werkzeuge des Feindes und werden einfach wieder Menschen und man hat kein Anrecht mehr auf ihr Leben? Auf diesen Ueberlegungen, die schon J. J. Rousseau zu denken gaben, baut sich das neuzeitliche Kriegsrecht auf.

Dank der Initiative des Genfers Henri Dunant ist das Internationale Rote Kreuz entstanden, erstmals in der Genfer Konvention vom 24. August 1864. Der erste Gedanke zu diesem wunderbaren Werke kam aus dieser Stadt. Zwölf Staaten erklärten ihren Beitritt. Dieser erste internationale Vertrag aus 10 Artikeln bestehend hatte als grundlegende Bestimmung, die verwundeten Krieger und deren Pfleger zu schützen, welcher Nation sie auch angehörten. So eroberte die Idee eines Genfers, der selbst die Schlachtfelder besucht hatte und Zeuge wurde der Qualen Verwundeter, die ganze Welt. Eine bezeichnende Farbe wurde für die Spitäler, Ambulanzen und Evakuationen bestimmt und eine Armbinde für das Sanitätspersonal, das stets begleitet ist von der betreffenden Landesfahne. Als Ehrung der Schweiz wählte man zum Schutzzeichen das Rote Kreuz im weißen Feld, also unsere ausgewechselten Landesfarben. Heute zählt das Rote Kreuz 40 Millionen Mitglieder, die in 62 nationalen Rotkreuzgesellschaften zusammengeschlossen sind. 1906 fand eine Erweiterung der Konvention auf den Seekrieg statt.

Wie ist es heute? Immer noch konzentriert sich die ganze Arbeit des J. R. K. auf Genf, und das Vertrauen der anderen Länder besteht weiter fort, weil sich die gegenseitige Hilfe bewahrheitet hat. Immer noch sind die Delegierten — das leitende Komitee besteht zurzeit aus 25 Personen — Schweizer. Im Augenblick aber, da unser Land gefährdet ist, ist auch das Rote Kreuz gefährdet. Möge es weiterhin seine trostspendende Arbeit ausüben.

Hertha Albrecht.

„Rosis Verlobter," sagte die Mutter vorwurfsvoll, „ist aus sehr wohlhabendem Hause und bekleidet einen gutbezahlten Posten. — Uebrigens genügt es schließlich nicht, daß ein Mann dir gefällt. Dich wird aber bestimmt niemand heiraten, wenn du weiter in Gesellschaft so unliebenswürdig bist und so derb gerade heraus redest."

„Ich habe Freunde genug, die mich so mögen wie ich bin," sagte Petra trotzig.

Mit dieser Behauptung hatte sie übrigens recht. In der Tat besaß Petra einen Freundeskreis, in dem sie sehr beliebt war. Es hatte sich vor kurzem in der Stadt ein Filmklub gebildet, der Diskussionsabende im Anschluß an die Vorführungen veranstaltete. Hier hatte Petra eine Anzahl Menschen gefunden, die angeregt durch diesen geistigen Austausch, die Unterhaltung noch fortzusetzen wünschten. Aus diesen zwanglosen Gesprächen hatten sich bald regelrechte Zusammenkünfte der kleinen Gruppe im Hause des Filmtheaterdirektors entwickelt, der sich mit seiner Frau ein Vergnügen daraus machte, diese lebhafte Schar um sich zu sehen und die vielfältigen Meinungen zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen in Basler Konzertsälen

Das so schicksalsschwere erste Halbjahr des Jahres 1940 hat, wie es nicht anders zu erwarten war, der Unternehmungslust der konzertgebenden Künstler einen großen Dämpfer aufgelegt. Selbst große Konzertvereinigungen wie der Gesangverein, sahen sich der General-Mobilisation wegen genötigt, ihre letzten Veranstaltungen abzusagen. Andere konnten ihre aufgeschobenen Pläne zu einem späteren Zeitpunkt noch zur Ausführung bringen. Es wird daher niemand sich darüber verwundern, wenn dieser Bericht sich durch besondere Kürze auszeichnet.

Die beiden weiblichen Solisten, die in Bachs Johannispassion vorkomme, haben je zwei, zeitlich weit voneinander entfernte Arien zu singen, was immer eine etwas undankbare Aufgabe für sie darstellt. Selbst bei einer Ria Ginster war ein fühlbarer analitativer Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Arie zu konstatieren, als ob sie etwas Mühe gehabt hätte, sich einzuringen und mit dem Raum Kontakt zu nehmen. Erst in der zweiten Arie brach die an ihr gewohnte Meisterschaft ganz durch. Die Rapperswiler Altistin Maria Helbling, scheint eine gute Akquisition für das Oratorienfach zu sein.

Die vornehme Art des Auftretens und des Vortrags, welche Erika Frauscher sich als Opernsängerin zu bewahren wußte, befähigt sie dazu, ausnahmsweise auch einer Sopranpartie in einer Bachschen Kantate gerecht zu werden, wie dies im Konzert z. G. der Soldatenfürsorge geschah, das die Basler Orchestergesellschaft zusammen mit dem Gesangverein unter Leitung von Dr. Hans Münch in der Martinskirche veranstaltete. Die Altistin Maria Stettler fand sich mit ihrer sehr kleinen Partie ebenfalls in befriedigender Weise ab.

In zwei aufeinander folgenden Symphoniekonzerten traten Violinistinnen auf. Das eine Mal Blanche Honegger, die mit wunderschönem Ton und ausgeprägtem Stilgefühl das A-dur-Konzert von Mozart vortrug. Einzelne Intonationsstücke waren wohl auf Rechnung des Zufalls zu setzen.

Zeichnete sich diese Künstlerin vornehmlich durch Schönheit und Weichheit des Tons aus, so ist bei Alma Moodie Kraft und Temperament das charakteristische Merkmal.

In zwei Konzerten des Kammerorchesters traten auf: Violette Andréossy aus Genf, bzw. Ginevra Vivante aus Venedig und Lina Falk aus Paris. Leider konnte ich keines dieser Konzerte besuchen, letzteres hörte ich nur am Radio.

In einem von der Gesellschaft für Kammermusik veranstalteten Honeggerabend sang Elsa Scherz-Meister zur Begleitung des Komponisten einige Lieder und war denselben eine gute Interpretin, wenn auch die Aussprache des Französischen zu weisen etwas zu wünschen übrig ließ.

Die einzigen Musikerinnen, m. W., die den Mut aufbrachten, auf eigenes Risiko etwas zu unternehmen, waren die Sängerin Anny Chappuis und eine Klavierspielerin, deren Namen wir lieber barmherzig verschweigen wollen, da sie entschieden nicht in einen öffentlichen Konzertsaal paßt. Als Begleiterin konnte sie allenfalls noch passieren, als Solistin aber durchaus nicht. Daß sie alles nach Noten spielt und sich dabei selbst die Seiten umwendet, kann man schließlich als unwesentliche Aeußerlichkeit hinnehmen; das ganze Spiel war aber nichts als ein konfuses verworrenes Geklätscher. Anny Chappuis bringt wenigstens ein solides Material mit, eine große, ausgeglichene Stimme von beträchtlichem Umfang, die nur etwas zu weit hinten im Halse sitzt, was einem namentlich bei der Aussprache der Vokale e und i zum Bewußtsein kommt. Die Auswahl der Lieder war, für eine Frauenstimme, etwas befremdend, da viel Unpersönliches und eigentlich für männliche Interpretation Passendes darunter war. Das Programm begann mit Beethovens „Ehre Gottes in der Natur" und endete... mit dem Ave verum von Mozart!! Uebrigens trug die Sängerin so ziemlich alles, vom Bußgesang bis zum Liebeslied, mit demselben liebenswürdig vergnügten Ausdruck vor, und es schien, daß ihr die Beethovenschen Werke vor allem dazu dienten, den Umfang und die Größe ihres Organs ins rechte Licht zu setzen.

Ein ganz großes, vielversprechendes Gesangstalent ist die junge Bielerin Elisabeth Wyß, Schülerin von Ria Ginster, und Preisträgerin des Concours de chant du Lyceum de Suisse. Sie ließ sich als solche im Basler Lyceum-Club hören und erntete begeisterten Applaus. Es läßt sich schlechterdings nichts an ihrem Vortrag aussetzen, als höchstens ein allzuhörbares Einatmen, was aber vielleicht der Kleinheit des Raumes zuzuschreiben ist. Der Gesang wirkt natürlich und völlig ungeziert, intelligent, mit einem Worte: echt. Man braucht kein großer Prophet zu sein, um dieser jungen Künstlerin eine glänzende Karriere, wohl namentlich im Oratorienfach, vorauszusagen. Die Pianistin Yvonne Gamboni aus Lausanne, die sich an dem Konzert stilvoll beteiligte, leistet auf virtuosem Gebiet Hervorragendes. Ihr Programm war auch ausschließlich aus Werken zusammengesetzt, welche diese Eigenschaft zur Geltung brachten.

Und nun, wie wird es weiter gehen? Wer vermöchte in dieser Zeit der Ueberraschungen und der plötzlichen Umwälzungen etwas vorauszusagen? Werden wir unsern Konzertbetrieb aufrecht erhalten können? Alle diese Fragen wird nur die zur Gegenwart gewordene Zukunft beantworten können. Mac.

Zur Berufsbildung der Wirtin

Leute, die viel auf Reisen sind, wissen oft landauf, landab die Gasthäuser aufzuzählen, sei es um ihrer Spezialitäten, sei es auch nur um der Freundlichkeit und Behaglichkeit willen, die sie dort angetroffen haben. Und manche Hausfrau hat sich schon bemüht, eine Speise so herzustellen, wie sie der Mann irgendwo einmal mit besonderem Genuß gegessen hat! Aber es ist nicht Speis und Trank allein, die das Wohlbehagen verschaffen, das man im einen Gasthaus empfindet, im nächsten vielleicht vermißt, es ist die ganze Atmosphäre von Sauberkeit und Heimeligkeit, die einem ein solches Haus lieb machen kann. Denken wir zudem an die Rolle des Dorfwirtshauses, das ein eigentlicher Mittelpunkt ist, wo alles besprochen und abgemacht und jeder Handel bekräftigt wird, so wird es uns erst recht klar, wie wichtig die gute Führung einer Gaststätte ist, und wie sehr der Ton, von dem sie beherrscht wird, bis in die einzelnen Häuser und Familien zurückwirkt. Sucht doch auch der Wirtshausbesucher in der Stadt sehr oft nicht in erster Linie den Alkohol, sondern Geselligkeit, eine Stunde fröhlichen oder auch ernsten Plauderns mit andern. Muß es denn so herauskommen, daß aus dem Mann, der solches sucht, mit der Zeit ein „Wirtshaushocker" wird, der nur immer roher heimgeht, und der sich schließlich mehr dort befindet als bei Frau und Kind? Muß es so sein, daß dieser Mann aus dem Wirtshaus gemeine Witze über die Frauen heimbringt und sich noch mit ihnen großtut? Wie, wenn da eine Frau am Schanktisch stünde, vor der man sich einfach schämte, leichtfertig und roh zu sprechen?

Der Ton in jeder Gaststätte hängt ebensosehr von der Wirtin ab, wie der Ton im Heim von der Gattin und Mutter. Das kann nicht heißen, daß sie allein für ihn verantwortlich ist. All die fremden und verschiedenen Elemente, die da zusammenkommen, schaffen ihn, und es kann sein, daß ihr dabei die Zügel entgleiten. Dies wird aber umso weniger der Fall sein, als sie sich ihrer Aufgabe — und auch der Macht ihres Einflusses bewußt ist. Sollte sie sich also auf diesen wichtigen Beruf, durch den sie sich so vieler Bedürfnisse und Ansprüche annehmen will, nicht ebenso ernsthaft vorbereiten, wie man es für jeden andern Beruf tut?

Es ist zu begrüßen, daß der Schweizerische Wirteverein sich nun auch mit der Frage der Berufstüchtigkeit der Wirtin befaßt und zu deren Förderung spezielle Frauentagungen abhält, an denen Themen behandelt werden, die nicht allein Küche und Service berühren, sondern z. B. auch den Umgang mit den Angestellten, die Stellung der Wirtin als Hausfrau und Mutter oder anderseits die Preisberechnung und andere geschäftliche Fragen. Wie, wenn auch der „gute Ton" einmal Thema würde?

In den letzten Jahren hat sich das Gastgewerbe stark mit Veränderungen in den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung zu befassen; besondere Aufmerksamkeit wird in Zukunft dem Ausschank alkoholfreier Getränke zu widmen sein. Das Bedürfnis nach alkoholfrei geführten Lokalen wird damit allerdings nicht aufgehoben, aber es wird doch vielen heute, besonders auch unsern Wehrmännern, damit gedient sein, wenn ganz ebenso freundlich und selbstverständlich guter Süßmost, Kaffee oder Tee serviert wird wie Alkohol. Dazu wird es aber noch mancher Umstellung der Begriffe im Wirtestand bedürfen! Diese Fragen müssen seit der Mobilisation ganz besonders mit den Wirtinnen an die Hand genommen werden — eine Aufgabe, derer sich der Schweizer. Wirteverein bewußt ist. Wir hoffen nur, daß die Bemühungen nach der Mobilisation nicht wieder fallen gelassen werden. Auch neben dem Wirt übt die Wirtin einen wichtigen Einfluß aus! Wir entnehmen dem Jahresbericht 1939 des Schweiz. Wirtevereins folgendes über die Bemühungen auf diesem Gebiet:

„Die Frauentagungen werden zweifellos die Grundbasis der zukünftigen Berufsbildung der Wirtefrau sein. Die Frau, die Wirtin ist in kleineren und mittleren Geschäften die Seele der Wirtschaft, und dies heute noch mehr denn je, wo ein großer Teil unserer Kollegen an der Grenze steht. Gerade die Wirtinnen, die nicht alle aus dem Berufe stammen, haben eine Unterstützung von unserer Seite bitter nötig. Bisher haben wohl diese Frauen das Geschäft geführt, aber sie hatten doch Gelegenheit, mit ihren Männern die wichtigsten Fragen zu besprechen. Heute aber sind sie sich selbst überlassen. Solche Wirtinnen kommen wenig aus ihrem eigenen Geschäft heraus und haben keine Gelegenheit, bei Kollegen Neues aufzunehmen. Der Mann besucht Berufsfreunde, reist in andere Orte, sieht Neuerungen, die er eventuell in seinem eigenen Geschäft nutzbringend anwenden könnte, ganz anders aber die Frau, die meist an das Haus gebunden ist und es bei Abwesenheit des Mannes sowieso nicht verlassen kann.

Um diese Frauen mit der Wandlung bekannt, sie aufmerksam zu machen auf Aenderungen in den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung, Neuerungen in der Küche etc. bedarf es einer weitgehenden Aufklärung. Es wird also notwendig sein, bezirksweise Frauentagungen abzuhalten, wo ihnen in leicht faßlichen Vorträgen über die notwendigen Geschäftsumstellungen berichtet wird. Die zu behandelnden Themen können mannigfaltiger Art sein: z. B. „Die Wirtin als Geschäftsfrau", „Die Wirtin als Hausfrau und Erzieherin ihrer Kinder", „Die Wirtin und ihre Angestellten", „Die einfache Küche", „Die Ausstattung der Wirtsstube", „Wie bereite ich einen guten Kaffee oder Tee?" etc. Hauptsächlich die Kenntnisse im Service und im Ausschank alkoholfreier Getränke stehen noch in den Anfängen."

Es ist erfreulich, von solchen Einsichten und Unternehmungen zu hören. Man hat in den letzten Jahren mit gutem Grund viel über die hauswirtschaftliche Bildung geschrieben und geredet. Die Wirtin hat einen bedeutend erweiterten Haushalt zu betreuen, nämlich Gäste aller Art mit ihren verschiedenen Ansprüchen. Ihre Arbeit und ihr stiller Einfluß kommen nicht nur ihrer Familie, sondern einem mehr oder weniger großen weitern Kreise zugute oder aber zuschaden. Eine stete Fortbildung ist also gewiß nicht überflüssig. Und wird man nicht auch die jungen Servieröchter freudiger auf ihrem Berufsweg sehen, wenn man weiß, daß sie in guter Lehre sind und daß ein mütterliches und verantwortungsbewußtes Auge über ihnen wacht? Sie sind nicht die letzten, die vom Ton im Lokal abhängig sind! Es soll aber auch gesagt werden, daß es immer schon überall im Lande gute Wirtinnen gegeben hat, umsichtige, warmherzige Frauen, und gerade sie werden sich über alle angestrebten Verbesserungen freuen als über eine Hebung ihres Standes. A.

Wie eine Frau Wirtin wurde

Nicht immer können wir uns den Beruf nach Neigung oder Begabung wählen. Solcher Nötigung von innen her stellt sich Notwendigkeit von außen her oft genug gegenüber. Manchmal aber gibt schon die Tätigkeit im Elternhaus, bedingt durch den Beruf des Vaters oder der Mutter, den Ausschlag und läßt einen Menschen zu seiner Lebensaufgabe kommen. So erging es Elisabeth Gfeller, der Mitinhaberin der großen Kaffeestube auf dem Bärenplatz in Bern, die vor längerer Zeit in einem Interview im „Bund" einer Fragenden folgendermaßen Red und Antwort stand. Auf die Bitte, aus ihrer Arbeit zu erzählen, sagte sie:

„Wenn ich erfolgreich gewesen bin, so habe ich das meiner Mutter zu verdanken... Meine Mutter führte eine kleine Kaffeewirtschaft und hatte ein seltenes Geschick, ihre acht Kinder zu beschäftigen. Schon ganz jung mußten wir alle mithelfen und jedes hatte seine Arbeit. Wenn es z. B. galt, ein paar hundert Verhaltne zu machen, machte sie das mit uns Kindern. Jedes stand an seinem Posten, mit weißer Schürze und sauberen Händen und ernsthaft wurde gearbeitet. Es galt, Ganzes zu leisten. Immer wieder sagte sie uns Kindern: ‚Jede Arbeit, die man macht, ist es wert, daß man sie gut macht.'

So hatte ich bei meiner Mutter eine gründliche Lehrzeit. Als ich einmal in unserer kleinen Küchlivirtschaft Gäste, es waren Korberleute, nachlässig und unaufmerksam bediente, sagte sie mir nachher: ‚Meitschi, das darf nie mehr vorkommen. Du hast alle Gäste aufmerksam zu bedienen'. ‚Meitschi', sagte sie, statt meinem Namen, wenn sie mit mir nicht zufrieden war! An diese Worte muß ich oft denken, wenn ich nun in unserem Geschäft alle Gesellschaftsschichten vertreten sehe und denken darf; hoffentlich fühlen sie sich alle wohl."

Haben Sie nie in einem anderen Betrieb gearbeitet? erkundige ich mich. „Außer einer ganz kurzen Welschlandzeit, nein. Denn sehen Sie, meine Mutter starb, als ich 22jährig war und so mußte ich als ältestes Kind ihre Stelle in Familie und Geschäft einnehmen. Es galt, meinem Vater beizustehen bei der Erziehung der Geschwister, die zum größten Teil noch zur Schule gingen."

„Da sind Sie aber um Ihre eigene Jugendzeit gekommen?"

„Darüber hatte ich nie Zeit nachzudenken. Heute tue ich es vielleicht hie und da, wenn ich sehe, was der heutigen Jugend alles geboten wird. Was wollen Sie, man muß halt mit dem Strom schwimmen, man kann dagegen nicht aufkommen."

„Und wie haben Sie die kleine Küchlivirtschaft zu einem solchen Großbetrieb hinaufgearbeitet?"

„Das habe ich der Landesausstellung 1914 zu verdanken. Wir hatten damals gerade kein Geschäft und so meldete ich mich auf eine Ausschreibung hin als Leiterin der Küchlivirtschaft der Landesausstellung. Ich zählte erst 27 Jahre. Die Aufgabe war mein Glück! Da galt es nun, all mein Können, alle Kräfte anzuspannen, um den ungeheuren Anforderungen gewachsen zu sein. Schon der erste Ausstellungssonntag übertraf alle Erwartungen. Ich lernte sachlich und rasch denken und handeln. Das habe ich dem unvergeßlichen Präsidenten der Gruppe Milchwirtschaft, Herrn Oberst Bigler, zu verdanken. Unter seinem Zepter erhielt ich die berufliche Feuertaufe.

Als mein Vater nach Schluß der Ausstellung ein kleines Geschäft auf dem Bärenplatz gründete, konnte ich das Gelernte anwenden und verwerten. Mein Ziel war, eine Gaststätte zu führen, wo sich jedermann, ob arm oder reich, Stadt- und Landbevölkerung, Erwachsene und Kinder, wohl fühlen sollten. Wenn mir ein Märitfraueli sagte: ‚Mi isch wohl bi nech!', so spornte mich das immer wieder an."

„Wie viele Angestellte hatten Sie damals?"

„Es waren etwa zwölf. Als wir dann 1921 der Vierfensterfront ein weiteres Haus anfügten, waren es 40 bis 50. Heute sind es etwa 120."

Mir schien das unfaßlich. „Ja, wo sind sie denn, alle diese Leute?"

„Wenn Sie wollen, führe ich Sie in den unterirdischen Betrieb, damit Sie selber sehen können, wer da alles mittut."

Wir verließen das Büro und stiegen etliche Treppen hinunter, durch Patisserie, Abwäscherei, Rüsterei, Warenausgabe, Glätterei! Ueberall geschäftige Frauen, junge Mädchen und Männer. Ja doch, jetzt glaube ich an die Zahl 120.

„Haben Sie unter so vielen Angestellten nicht oft Schwierigkeiten und Uneinigkeiten zu schlichten?"

„Das gibt es gewiß. Aber wenn man versucht, gerecht zu sein, und wenn man ruhig bleibt, werden solche Unebenheiten überwunden."

Aus dem Haus in Bern sind im Lauf der letzten Jahre Zweiggeschäfte in Zürich, Basel, Neuenburg und am Blausee entstanden.

Mir blieb beim Abschied von Frl. Gfeller nichts übrig, als herzlich zu danken. Es kam mir so recht zum Bewußtsein, zu welchem Segen die Initiative, die schöpferische Kraft einer Frau, für ihre Mitmenschen werden kann.

Wünsche an den Wirtestand

Der Schweiz. Bund abstinenter Frauen hat an seiner Jahresversammlung eine Resolution gefaßt, die folgendermaßen lautet:

„Der Schweiz. Bund abstinenter Frauen anerkennt, daß sich das Gastwirtschaftsgewerbe bemüht, den neuzeitlichen Anforderungen an eine gesunde Verpflegung entgegenzukommen. Er stellt dankbar fest, daß die Wirte alkoholfreie Getränke mehr und mehr in guter Qualität anbieten. Er bittet die Berufsorganisation der Wirte, sich in vermehrtem Maße dafür einzusetzen, daß der verpönte Trinkzwang verschwindet, jede Wirtschaft alkoholfreie Getränke, besonders offenen Süßmost und Frischmilch, führt und daß die alkoholfreien Getränke wesentlich billiger als bisher abgegeben werden."

Es liegt den abstinenten Frauen, aber gewiß auch allen andern sozial denkenden Frauen daran, daß in den Wirtschaften viel mehr noch als bisher alkoholfreie Getränke offen ausgeschenkt und zu wesentlich billigeren Preisen als bisher verkauft werden sollen. Statt daß er 60 Rappen für ein ganzes Fläschchen Süßmost bezahlt, entschließt sich wohl mancher Gast, ein Glas Bier zu nehmen, der viel lieber oder doch ebenso gern ein Glas Süßmost trinken würde, wenn er es zum gleichen Preise, wie das Bier bekäme. Die Forderung der abstinenten Frauen geht in dieser Richtung. Sie wünschen:

„Offenausschank von Süßmost und Frischmilch, aber auch die Abgabe von Kaffee, Tee und Zitronenwasser in jeder Wirtschaft, die etwas auf sich hält, zu gleichen Preisen wie die entsprechende Menge Bier!"

Dieser Wunsch sollte in keiner Gaststätte, deren Inhaber sich der modernen Ernährungsweise nicht verschließt, auf Widerstand stoßen. Wir glauben, daß die Bevölkerung in dieser Sache noch viel wirksamer als bisher Einfluß bekommen könnte. Wollen wir Frauen es uns nicht zur Pflicht machen, bei Ausflügen, bei Zusammenkünften immer und immer wieder in dieser Art unsere Wünsche der Serviertochter oder den Wirtsleuten selbst kundzutun? Wenn mehrere Tausend sich dies zur Pflicht machen würden, so würde bestimmt da und dort der verstärkte Wille zu einer vernünftigen Neuerung dem Wirtestand noch mehr als bisher bekannt. Wir alle sollten da die abstinenten Frauen nicht allein wirken lassen, ob wir nun selbst zu ihrer „Zunft" gehören oder nicht. Wir können bestimmt ihre so nötige Arbeit zugunsten der Volksgesundheit durch unser Verhalten unterstützen.

Geliebt werden —

Was heißt für die Frauenseele geliebt werden?

Das Bedürfnis, auch Liebe zu erhalten, geliebt zu werden, ist allgemein menschlich. Weil bei der Frau die aktiven Lebensinteressen auf Lebewesen, Lebenspflege und Lebensförderung gehen, treten diese wie alles Aktive am Menschen auffälliger zutage. Gerade zur Wohlfunktion einer Freundschaft und einer Ehe und auch zur Wohlentwicklung gesunden Seelenlebens und starker weiblicher Persönlichkeit ist es aber dringlich, die genau geprägte Eigenart zu sehen, mit der die Frauenseele das Geliebtwerden empfindet und erwartet.

Wir halten uns wieder an die Beobachtung des wirklichen Lebens.

Wir glauben mitteilen zu müssen: Keine Frau fühlt auf die Dauer sich geliebt — sei es von Freundin oder Mann oder Kind — wenn ihr dieser andere Mensch nicht Anteil an seinem Leben gibt, Anteil an seinem Erleben, an seinen Leiden und Freuden, seinen Erfolgen und Plänen. Ohne Einblick in den andern hinein, ohne Austausch der gegenseitigen Erfahrungen kann die Frauenseele der im übrigen ihr zugewendeten Liebe nicht froh werden. Schließlich nicht mehr daran glauben. Denn Leben bedeutet für sie Zusammensein, auch inneres, also Austausch. Je tiefer ihr eine liebende Beziehung geht, umso stärker ist in ihr das Bedürfnis, Anteil am andern Leben zu haben, und zwar nicht nur äußerlich. Sie möchte wissen, fühlen wie und was der andere erlebt; sie möchte, daß er wisse und fühle, was und wie sie erlebt.

Leicht kommt es dazu, daß sie ihr Mitteilungsbedürfnis in gleichem Grade auch beim Manne voraussetzt. Leicht kommt es dazu, daß der Mann das Austauschbedürfnis der Frau für Plauderei und Geschwätzigkeit nimmt. Ja, es ist zum großen Teil umgezwungene Plauderei — nicht aber Geschwätzigkeit — aber aus der tiefen Lebensnotwendigkeit der weiblichen Seele nach gemeinsamem, miteinander geteiltem, also mitgeteiltem Leben.

Geliebt werden heißt für sie: Vertraute zu sein, Einbezogene, Eingeweihte. Leicht ist das entstellt in Neugierde. Aber die gesunde Wurzel ist Anteildrang. So gibt es für die Frauenseele auch kein Geliebtwerden und keine Liebe ohne Zusammensein. Dasein für einander. Und in doppeltem Sinne, in doppelter Realität: für einander bereit sein, für einander zur Verfügung sein. Und Zeit haben für einander, jetzt und hier gegenwärtig sein für nichts anderes als für den andern lebendigen Menschen. Eine gescheite Frau kann sich z. B. großartig diszipliniren und bescheiden, wenn sie weiß, daß sie ihrem Mann Zeit verschafft zu seinem Lebenswerk. Aber zwischen hinein muß er wieder einmal kommen, auch einmal nicht nur mit seinem Werk, so sehr sie dem ihr eröffneten Anteil daran genießt; sondern etwa einmal auch ohne etwas, einfach er zu ihr kommen, ohne eine andere Absicht und ohne anderes Programm, als beisammen zu sein. Vielleicht kommt nichts Tiefes, nichts Geistreiches zustande. Aber sein leibhaftiges Da-Sein, bei ihr Sein, für sie da Sein ist Brot und Trank ihrem Herzen.

Es ist ja schon so, daß der durchschnittliche Mann, auch der intellektuelle, das am besten oder nur kann, solange er wirbt und noch nicht alles hat. Nachher meint er allzu ahnungslos: daß ich sie liebe, d. h. ihr Bild im Herzen trage, und für sie arbeite, das füllt ihr Leben aus

Offener Retour-Brief an meinen Mann

Mein Lieber!

Du wirst erstaunt gewesen sein, als ich Deinen gedruckten Brief las, das „Schweizer Frauenblatt" weglegte und kein Wort darüber verlor. Ich sah, wie Du mich unverwandt beobachtetest und, ich gebe es glatt zu, so ganz leicht war es nicht, die Unbefangene zu spielen. Erst wollte ich — gleichnach der Lektüre — die Bemerkung fallen lassen: „Schau, da schreibt einer via Zeitung seiner Frau!" Ich unterließ es dann aber, weil ich nicht ganz sicher war, ob ich mich nicht durch ein Lächeln verraten hätte.

Nun aber zum Brief: Auf der Hochzeitsreise hörten wir in irgendeinem Lokal einen Schlager mit dem Schlußreim: „Gott, was sind die Männer dumm!" Wir lachten damals furchtbar und ich war so verliebt, daß ich Dich als einzige Ausnahme ansah — wie wohl jede Frau in solchen Momenten ähnlich denken wird. Nunmehr aber hast Du mir das Gegenteil bewiesen: Du bist genau wie die Andern auch! Ich ahnte se freilich, aber erst Dein Brief hat mir die Gewißheit gegeben; trotzdem — das will ich gleichfalls zugeben — der von Dir eingeschlagene Weg unseres Briefwechsels etwas sehr Rührendes an sich hat.

Muß ich es Dir wirklich nochmals sagen, wie ich immer auf Dich Rücksicht nahm? Sobald Du von einem unangenehmen Thema — für Dich unangenehm, Lieber — zu sprechen anfingst, suchte ich jeweilen schnell einen Ausweg, um Dich auf andere, angenehme Gedanken zu bringen. Ich unterbrach Dich manchmal; aber zum Beispiel bei der „Platz-Machen-Diskussion" ließ ich Dich auch ausreden, und ohne darauf einzugehen, erzählte ich Dir von einem Film, den Du als etwas vergeßlicher Mann, am Abend vorher im Gespräch mehrfach erwähntest, weil Bekannte Dir bereits davon erzählt hatten.

Nun brauchts also gleichfalls Druckbuchstaben und Zeitungspapier, damit Du endlich Deine Frau siehst, so wie sie ist.

Wenn wir schon so weit sind, muß ich wohl auch auf den Grund Deines Briefes eingehen. Diplomatisch, wie wir Frauen sein müssen, gebe ich Dir unumwunden recht, füge jedoch sofort ein kleines „aber" an. Du hast recht, aber Du bist ein Mann, der in seinem Bureau lebt, den Kopf voll Geschäftssorgen hat und nur ganz wenige Stunden in dem zu engen Heim verbringt. Du erzählst etwas von Kasten unterhalb des Fensterbrettes und hast leider übersehen, daß sich dort die Zentralheizung befindet. Du beklagst Dich über die alten Zeitschriften im Bücherkastenregal. Hast Du wirklich nicht gewußt, daß ich bereits Stöße davon abholen ließ und erst dann das Weiterverschenken unterließ, als Du einmal — es sind jetzt genau acht Wochen her! — eine sehr unangenehme Bemerkung machtest, da eine dieser alten Zeitschriften, in der Du noch etwas nachlesen wolltest, nicht mehr im Hause war.

Erinnerst Du Dich noch, wer einmal ein dickes Bündel Briefe sorgsam wieder in den Schreibtisch schloß? Derselbe — ja, Du bist es gewesen — sagte damals genau: „Eine pietätlose Frau ist eine Frau ohne Seele." Es machte mir einen starken Eindruck — ich vernichte seither weder Briefe noch Ansichtskarten, um nie mehr einen ähnlichen Vorwurf von Dir einstecken zu müssen. Und jetzt behauptest Du, Pietät sei meistens eine Ausrede! — Sonst heißt's doch gewöhnlich, wir Frauen seien unlogisch!

Darf ich noch von den Kleidern schreiben? Hast Du tatsächlich zuviele Kleider gesehen? Bitte zeige mir die, die Du nicht mehr brauchst und die, die ich nicht mehr anziehen kann. Den Wintermantel, den Du vorgestern mit so kritischen Blicken mustertest, trage ich nächsten Winter drei Jahre. Kaufe mir einen neuen, dann gebe ich ihn weg. Von Herezn gern sogar. Aber — wir müssen ja sparen. Du sagst es immer, und ich weiß es auch. Neues kaufen kostet Geld. Woher nehmen? So wollen wir doch vernünftig sein und Altes austragen.

Rechnungen dürfe eine Frau nicht wegwerfen, das besorge der Mann. Er bezahle sie ja auch. Dies ist ein weiterer Ausspruch aus Deinem Mund. Und schließlich noch die alten Flaschen. Zu Deiner Beruhigung kann ich Dir sagen, daß ich, schon ehe ich Deinen gedruckten Brief las, Offerten für den Verkauf dieser Flaschen schrieb und daß sie gestern abgeholt wurden. Viel erhielten wir nicht dafür, aber wir haben im Keller wirklich nun mehr Platz.

Es gibt ein Sprichwort von der eigenen Türe, vor der man wischen soll. Ich getraue mich nicht, es hier richtiggehend anzuwenden, obwohl ich annehme, daß Du meine Taktik des Lesens und nicht darauf Reagierens nachahmen wirst. Und doch könnten wir einmal ganz in Ruhe das Platzmachen-Thema wieder anschlagen. Ich verspreche Dir, nicht nur darauf einzugehen, sondern auch Dir das zu sagen, was meiner bescheidenen Ansicht nach das Richtige ist.

Falls Du dies mit Deinem Brief erreichen wolltest, hast Du tatsächlich Erfolg gehabt. Es ist jedoch sehr ungewiß, ob Du dadurch viel glücklicher sein wirst. Du hast Deinen Artikel — oder war es ein richtiger Brief ?— mit „Dein bekümmerter . . ." geschlossen. Sag' einmal, steht es wirklich so schlimm? Machst Du Dich nicht ein wenig „bekümmerter", als Du in Wahrheit bist, genau wie Männer oft ihre körperlichen Schmerzen mit Superlativen schmücken, um wohltuendes Mitleid zu erregen?

Gleich kommst Du nach Hause. Ich muß schließen und füge eine von Herzen kommende Gratulation bei: Du hast den Sieg erfochten. Ich gebe nach.

Deine D. B.

und macht sie glücklich. Aber keine Frau kann davon leben, das Bild im Herzen ihres Mannes zu sein. Es ist nicht banal gemeint: eine Stunde wirklichen Beisammenseins, unproblematischer Gemeinsamkeit nützt ihr mehr als ein Vierteljahr Arbeit an einem ihr gewidmeten Buch!

Ferner gehört für die Frauenseele zum vollwertigen Geliebtwerden die Tatsache und das klare Gefühl der Zusammengehörigkeit. Sie hat dafür ein genaues Empfinden. Wir erinnern uns an ihre Empfindungspräzung für Lebensbeziehungen, für die Zusammenhänge von Lebewesen, für die Urgruppen des Lebens. Für sie ist — rein empfindungsmäßig genommen — z. B. Ehe-Paar eine unmittelbare funktionelle Lebenseinheit. Wie auch in anderer Art Mutter und Kind. Familie ist für sie irgendwie etwas Primäres und die einzelnen Familienglieder eben Glieder. Das heißt: Familie ist nicht zusammengesetzt aus Nr. 1, dem Vater, Nr. 2, der Mutter, Nr. 3, dem ältesten Sohn, Nr. 4, der Tochter, etc. Die Familie ist für ihr Empfinden nicht ein gesetzlich geschützter Verein. Sondern ein kompakt gegebener Organismus. Man dürfte das sogar so ausdrücken: für ihr Empfinden ist die Familie, das Ganze dagewesen vor dem Auftreten der dazu gehörenden einzelnen Individuen.

Vergleichen läßt sich diese Empfindungsart am besten dem Erleben vieler schaffender Künstler. Manche Komponisten z. B. schildern uns ihr schaffendes Tun und Erleben so: das Ganze der Symphonie war schon da, schwebte meinem Geiste vor, und meine Aufgabe bestand darin, dieses ohne mich Existierende herüberzuleiten in das Erfaßte und Erfaßbare der Komposition. So erlebt auch der Schaffende oft und oft seine Gedanken als Glieder eines schon als Ganzes vorhandenen Gesamtorganismus. Der Gestaltende sucht dann aus den Teilen das Ganze und aus dem vorschwebenden Ganzen die Teile zu ergreifen.

Wir beschränken uns an dieser Stelle sowohl dem Erleben des Künstlers gegenüber wie dem Erleben der Frau gegenüber absichtlich nur auf die Beschreibung des subjektiven, aber gesetzmäßigen Empfindungsart und Erlebnisform.

So ist Zusammengehörigkeit für die Frauenseele nicht wie für den Mann erstens ein Vertrautheitsgefühl, zweitens ein ethischer Pflichtzusammenhang, drittens eine soziale Gruppenbildung. Das spürt und meint die Frau alles auch. Aber erstens und letztens ist für sie Zusammengehörigkeit fast etwas Biologisches, jedenfalls eine elementare Gegebenheit. Nach ihrer Empfindung ist die gefühlsmäßige Vertrautheit, die ethische Verpflichtetheit und das soziale Aufeinanderangewiesensein viel eher eine Folge von dieser Urtatsache der gegebenen Zusammengehörigkeit als etwa die Ursache davon. Diese Art des Empfindens im Unterschied zum Manne ist nicht etwa nur ein Grad der Gefühlsintensität; die Frauenseele empfände die Zusammengehörigkeit für so nahe und definitiv, wie wenn das ein biologischer Naturbestand wäre. Nein. Wir müssen entschieden klar machen, daß die Frau von der Empfindung her lebt und deshalb solche Urgruppen des Lebens für sie als primär existent empfunden werden. Zusammengehörigkeit hat deshalb für sie von vornherein den Charakter von etwas Definitivem. Ihr Gefühl für Treue erwächst nicht aus einer moralisch begründeten Moral. Sondern aus ihrem Sinn für die Grundformen des Lebens.

Darf die Frau sich aus irgend einem Grunde nicht dem Gefühl der Zusammengehörigkeit überlassen, dann kann sie die Sympathie des andern Menschen zu ihr noch nicht eigentlich als Liebe empfinden. Damit wir das gleich sagen: genau gesehen erlebt die Frauenseele nicht die Liebe als zusammenschließende Kraft, sondern die Zusammengehörigkeit als Grund und Motiv der gegenseitigen Liebe.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl kann selbstverständlich auch Grade und Tönungen verschiedener Art haben. Und es kann etwas Reifes und Klares sein bei einer geistig reifen Frau, und es kann etwas geradezu Kindisches haben bei einer triebhaften oder bei einer instinktplumpen Frau. Aber reif oder entstellt — stets wird es ein Grundstein weiblichen Liebens und Geliebtwerdens sein. —

Mit Erlaubnis des Verlages entnommen dem neu erschienenen Buche „Frauenart" von Eduard Schweingruber, Gotthelf-Verlag, Zürich, vergl. auch unsern Hinweis in Nr. 27 vom 5. Juli.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Glückliche Augenblicke

„Nicht „Glücksfälle und gute Taten" melde ich Ihnen heute," schreibt die Verfasserin, „aber ich sende Ihnen einen kleinen Strauß aus meinem Garten der Freude. Die Freude müssen wir pflegen. Das ist Nahrung für unsere Seele. Wir können sie ja überall finden — trotz allem! Wenn Sie die beiliegenden Zeilen veröffentlichen, erzählen vielleicht andere Leserinnen weiter ..."

Liebe schwarze Aeugelein.

6 Uhr früh. — Was ist denn los? — Schlaftrunken versuche ich zu begreifen .... — Ach, du liebes, kleines „Binggisli" (ein Sumpfmeislein), kommst du schon zu mir? — Wer kann denn bei dieser strahlenden Sonne immer noch schlafen? — Entdeckungsflüge — dahin, dorthin — begleiten seinen stummen Vorwurf. Erfolglos! — Widi-widi, wo hast du denn die guten Nüßli? — Ach, du Armes, kein einziges Kernlein hab' ich in meinem Schlafzimmer. — Ich halte die Hand hin; gleich setzt sich das zierliche Geschöpfchen darauf, und seine lieben, schwarzen Aeugelein blicken mich zutraulich und erwartungsvoll an. — Du weißt ja gar nicht, wie lieb du mir bist und wie viel Freude du mir schenkst — für meine leere Hand!

Hansi.

„Tanti, Tanti", jauchzt mir der kleine Neffe entgegen, nach meinen Ferien; „Tanti, Tanti," wiederholt er fortwährend. Nicht nur das Plaudermündchen, auch die blauen Kinderaugen, die Patschhändchen, alles lacht und strahlt und — zappelt. Und die Tante weiß gar nicht, wohin mit ihrer Freude: der liebe Hansi, sein jubelnder Empfang ... Kann es etwas Lieblicheres geben?

Zinnien ...

Zwei orangefarbene, zwei zitronengelbe, eine weiße, dazwischen ein paar zartgrüne Blättchen in einer kleinen Glasschale — das ist alles. Staunend trinken meine Augen diese Schönheit, immer wieder ... lange ... lange ... Helles Licht, goldner Sonnenstrahl lassen die Farbenpracht noch herrlicher leuchten ... ein unbegreiflich holdes Wunder!

Die Müttlehrerin.

Da sitzt ein liebes Mädchen und spielt plötzlich irgend eine Stelle so schön, mit so geschmeidigem, wohlklingendem Anschlag — daß man sich wahrhaftig fragen muß: kann ich selbst diese Stelle auch so spielen? — Glückliche Augenblicke....

Von unserer lieben „Landi"...

War es wirklich möglich, alles in so vollkommener Weise darzustellen, so anschaulich, so unerhört erfindungsreich, so schön, so ergreifend? Ich kann es kaum fassen. Ohne unendliche Liebe und Glauben an das Werk und an die Menschheit wäre das alles ganz undenkbar. Berechtigter Stolz, tiefe Dankbarkeit erfüllen uns; ein Freudenstrom rinnt durch alle unsere Fasern — und noch etwas: Zuversicht! Diese unvergleichliche Leistung hervorragender Geister bedurfte des ganzen Volkes als Hinterzgrund — und was wäre ein Volk ohne das gegenseitige Geben und Nehmen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, von Generation zu Generation? — Wie aus Süßwasser keine Salzwasserwellen entstehen können, selbst durch heftigstes Peitschen der Winde nicht, so dürfen wir die freudige Gewißheit haben, daß der Geist der Landesausstellung Geist des Volkes ist. Der Baum kann zwar nicht aus lauter Blumen bestehen; aber dieselbe Wurzel speist Zweige, Blätter und Blüten, damit sie sich entfalten. Wie jenes herrliche Mädchenbildnis (sitzende Figur, in der Nähe des Hotels), so ist mir auch die Ausstellung als Ganzes ein Sinnbild des Idealismus, der nicht untergehen kann, und den vielleicht — trotz allem — ein gütiger Lenz zu neuem Leben erweckt!

Kunst ist Religion (Hebbel).

Wenn der göttliche Funken, den wir alle in uns tragen dürfen, zu lodernbem Feuer aufflammt, wenn das berufene Geschöpf selber zum Schöpfer wird und der toten Materie den Lebensodem einhaucht, dann stehn wir andächtig und ehrfürchtig vor den Zeugen und Kündern der Menschenseele, der Menschenwürde. — Ein ideal schöner Christuskopf, in dessen verklärten Zügen die unendliche Liebe alles Erdenleid besiegt. Eine liebliche, sinnende Madonna, das Bild des innigen Mutterglückes. Das Bekenntnis dessen, der in den gewaltigen Naturerscheinungen Ausdruck und Sinnbild des Göttlichen erblickt. Die weiten Hallen eines ehrwürdigen Gotteshauses, winziges Teilchen des unendlichen Raumes. Ein zartes oder mächtiges Dichterwort. Ein kleines Lied oder die hehren Klänge einer großen Tondichtung .... Wie überreich werden wir immer und immer wieder beschenkt, wenn wir nur bereit sind, ergriffen zu werden vom Wunderbaren.

Alice Perbellini.

Wo der Zucker auch hingeht

In normalen Zeiten, da jede Hausfrau so viel Zucker kaufen kann, wie sie benötigt, haben wir uns wenig darum bekümmert, in welcher Art auch sonst noch Zucker verwendet wird. Heute ist dies anders. Wir haben — und viele von uns mit Erstaunen — vernommen, daß bei der Herstellung des Weines und eines in Winzerkreisen gebräuchlichen stark alkoholhaltigen Hausgetränkes (Ausstellerwein-Piquette) sehr große Zuckermengen verwendet werden. Verwendet werden müssen?... Offenbar ist der Zucker für die Weinherstellung unentbehrlich.

Muß er aber auch — so fragen wir uns — weiterhin in solchen Mengen bereitgestellt werden für ein Hausgetränk, das ohne jeden Nährwert ist? Zucker, im Haushalt ein Nährwert, jetzt für uns doppelt geschätzt, weil rationiert, wird dort seines Wertes beraubt und dient der Alkoholherstellung. Dies Jahr ist nun die Zuteilungsfrage nicht mehr aktuell. In welchem Maße sie in der Schweiz eine Rolle spielt, beleuchtet die folgende Notiz über den schweizerischen

Weinzuckerverbrauch.

S. A. S. Die Zuckerknappheit hat die kantonalen Kriegswirtschaftsämter veranlaßt, durch eine Umfrage festzustellen, wieviel Zucker zur Verbesserung der Inlandsweine und zur Herstellung des Hausweines der Winzer (piquette) normalerweise benötigt würde. Die so gesammelten Auskünfte ermöglichen einen Einblick in den Zuckerverbrauch unserer Weinwirtschaft. So wurde im Kanton Zürich der normale Zuckerverbrauch für die genannten Zwecke auf nahezu 100 Eisenbahnwagen (zu 10 Tonnen) geschätzt. Der Verband Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften allein benötigte dafür in gewöhnlichen Zeiten 60 Eisenbahnwagen im Jahr.

Der zürcherische Weinberg stellt den 15. Teil des schweizerischen Rebareals dar. — Wenn man annehmen wollte, daß der Weinzuckerverbrauch für das ganze Land trotzdem nur 10 mal größer wäre als derjenige des Kantons Zürich (und trotzdem im welschen Weinberg im Verhältnis sicher viel mehr „Piquette" gemacht wird, als im ostschweizerischen!), ergäbe sich ein Verbrauch von 1000 Wagen oder zehn Millionen Kilo Zucker. Da bei der Gärung 1 Kilo Zucker ungefähr 6 Dezilitер reinen Alkohol liefert, entspricht die genannte Zuckermenge rund 6 Millionen Liter reinem Alkohol. Dies ist ungefähr so viel wie der gesamte Alkoholgehalt einer guten, mittleren Inlandswein-Ernte, um die Hälfte größer als der gesamte Alkoholgehalt der 1938er Weinernte. — Ohne die von der Zuckerverknappung bedingten behördlichen Einschränkungen wäre also der Weinzuckerverbrauch, bei der ungenügenden Traubenreife, dieses Jahr außerordentlich hoch gewesen.

Von Kursen und Tagungen

Generalversammlung
des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen

Sonntag den 8. September.
in Biel, Hotel „Elite".

10.15 Uhr: Generalversammlung.
15.00 Uhr: Referate:
1. Hauswirtschaftsunterricht und Hausdienst: H. Mützenberg, Sekretärin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich.
2. Die gegenwärtige Arbeitsmarktlage in den gewerblichen Frauenberufen: Hanni Vogt, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Bern.

16.15 Uhr: L'éducation par le travail: Lucie Schmidt, B. I. T. Genf.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

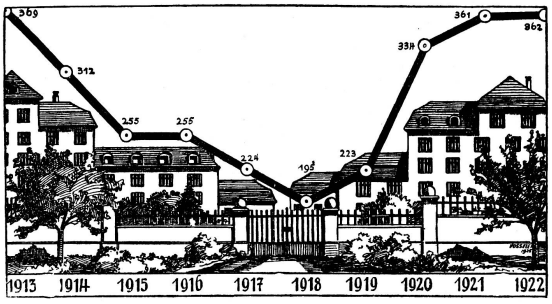
Weißenburger
Medizinal- und Tafelwasser
Mit „Weissenburger" auf dem Tisch bleibt Kopf u. Herz gesund u. frisch!

MÄRWILER
OBST ESSIG
seit Jahren anerkannt und beliebt wegen seiner hohen Qualität. Spritfrei.

SIEGWART
Kaufen Sie die guten
„Helvetia" Konservengläser
in den einschlägigen Geschäften und Sie erhalten unsere neue Einmachbroschüre gratis
Siegwart Glas Hergiswil am See
P 1096 Lz

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Interessiert Sie das?



Ab- und Zunahme der infolge Trunksucht in Irrenanstalten untergebrachten Trinker.

Wir sehen an dieser Kurve deutlich, daß während dem Weltkrieg 1914/18 am wenigsten solche schwerste Erkrankungen durch Alkoholismus zu verzeichnen waren und daß nachher die Kurve wieder rapid gestiegen ist. Ab- und Anstieg sind vermutlich in direktem Zusammenhang gestanden mit dem Minder- bzw. Mehrverbrauch an Alkohol. Heute ist die Kurve wieder niedriger dank der günstigen Auswirkungen des Eidgenössischen Alkoholgesetzes, das 1932 in Kraft trat.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute Stoffe
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

Für den Sommer
empfiehlt sich die
Waschanstalt M. Trottmann
Wiesenstr. 3 Tel 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42
wiederum zur Reinigung von Vorhängen und Storen aller Art. Spannvorrichtung nach jeder Maßangabe für Herren- und Damenwäsche und -kleider. Schonende Behandlung, fachgemäße Ausführung, kürzeste Lieferungsfrist, billigste Berechnung

Import-Frischeier
8, 9 oder 10 Stück für 1 Fr.
Schweizer-Eier
6 oder 7 Stück für 1 Fr.
empfiehlt
Heinrich Meyer
Obertor 28 WINTERTHUR

Schulmädchen nähen fürs Rote Kreuz

Der Ernst der Situation im letzten Herbst hatte überall auch die Kinder erfaßt. Erschrokken sahen sie Vater und Bruder Abschied nehmen, um an die Grenze zu eilen. Die Schulhäuser wurden vom Militär in Anspruch genommen, der Lehrer war fort, der gewohnte Alltag war in jeder Richtung gestört. Mit Spannung verfolgten die Kinder allenthalben, was nun geschah und hatten keine brennendere Frage als: Was kann ich tun? Womit kann ich der Heimat nützen? Mädchen, die oft die Mutter angebrummt haben mögen, wenn sie kleine Dienste von ihnen verlangte, zeigten größten Eifer, als es galt, die Soldaten mit Socken und warmen Wollsachen zu versorgen. Kleine und große Finger mühten sich in jeder freien Stunde mit den Stricknadeln — ach nein, es war zu kein Mühen, es war Dienst für die liebe Heimat! Not rief und man gehorchte ihr einfach.

Es lag bei den Frauen, diesen Helferwillen der Jugend nutzbringend zusammenzufassen. Wie auch die Arbeitsschule sich nach den neuauftretenden Bedürfnissen umzustellen wußte, zeigt ein hübsches Beispiel aus Schaffhausen, berichtet in der „Arbeitslehrerinnen-Zeitung": Man setzte sich dort in Verbindung mit dem Roten Kreuz, das recht froh war um den Helferwillen der Schule.

„Nun wanderten große Ballen weicher, ungebleichter Baumwollstoffe in die Mädchenschule, die Lehrerinnen teilten ein, schnitten zu, und alles andere mußte aufs genaueste nach Vorschrift verarbeitet werden. Unsere Lehrerinnen machten sich eine Ehre daraus, die vorgerechnete Stückzahl noch um einzelne Stücke zu erhöhen. Mit heißem Eifer und vom Wunsche beseelt, so rasch und gut als möglich kranke Soldaten mit guten Hemden zu versehen oder die Krankenbetten mit Kissenbezügen, machten sich die Schülerinnen an die Arbeit. Nun wurde anstatt für sich selbst für die Heimat gearbeitet. Wie das die Kinder mit Ernst und Arbeitswillen erfüllte! Die Mädchen der 2. Realklasse nähten bis Ende des Schuljahres 210 Stück. Die Anfängerinnen übten sich im Nähen von Kissenbezügen aus rotkarrierter Cotonne, so ziemlich jedes machte seine zwei Kissen. In den obern Klassen wurden offene und geschlossene Krankenhemden genäht, später kamen dazu noch Operationsmäntel und -masken und zu den Trägerschürzen Schwestern- Aermelschürzen. Im Ganzen wurden im Wintersemester 420 Stück abgeliefert.

„Mit Erstaunen sah man", so berichtet eine Lehrerin, „bei sonst wenig interessierten Schülerinnen das Wachsen der Leistungen." Große Schwierigkeiten mancher Art existierten nicht mehr. Mit offenem Herzen wurde ein schönes Stück Lebenskunde in das werktätige Arbeiten eingeflochten, aufgenommen, beherzigt. Auch die Selbständigkeit des Einzelnen wurde erfreulich rasch und selbstverständlich gut entwickelt bei dieser Tätigkeit. Da wurden schon bei den Anfängerinnen die Nähte nur mit Stecknadeln vorgeheftet, und genau so schön wurde alles genäht, wie wenn sorgfältig mit Fadenschlag vorbereitet worden wäre. Exakteste, militärisch genaue Arbeit beansprucht das Rote Kreuz, und jedes Kind ist gewillt, sich unter die Ansprüche dieser Verordnungen zu stellen. Jedesmal, wenn ein Gegenstand fertig genäht worden ist, wird das Abzeichen des Roten Kreuzes darauf genäht, ein Ehrenzeichen, das alle lebhaft bewegt und mit Genugtuung erfüllt, weil sie unmittelbar mithelfen dürfen an dem großen Werk der Nächstenliebe. Auf Schulanfang 1940 bis 1941 ist eine weit größere Bestellung vom Roten Kreuz an unsere Schule ergangen. Nicht nur die Stadt, auch die Schulen der größern Landgemeinden beteiligten sich an der Ausführung der bestellten Waren. Denn es gilt, einige Militärspitäler mit Wäsche auszurüsten. Nun leistet jedes befähigte Kind sein Teilchen Arbeit für die Heimat anstelle der gewohnten Nutzgegenstände für den Selbstgebrauch. Es wurden seit Schulanfang bereits 170 Stück verfertigt, und es sind weitere 1300 Gegenstände in Arbeit."

Entscheide des Bundesgerichtes

Der Schutz der Frauengutsforderung

(Aenderung der Rechtsprechung.)

Die vermögensrechtliche Haftung eines Ehegatten ist nach schweizerischem Recht je nach dem für ihn bestehenden Güterstande (Güterverbindung-, Gemeinschaft oder -Trennung) eine verschiedenartige. Damit nun aber durch vertragliche Abmachung oder Aenderung des Güterstandes zwischen den Ehegatten das Vermögen eines Ehegatten einem anspruchberechtigten Gläubiger nicht entzogen werden kann, stellt Art. 188, Zivilgesetzbuch, nachfolgende Bestimmung auf: „Durch güterrechtliche Auseinandersetzungen oder durch Wechsel des Güterstandes kann ein Vermögen, aus dem bis dahin die Gläubiger eines Ehegatten oder der Gemeinschaft Befriedigung verlangen konnten, dieser Haftung nicht entzogen werden." Das Bundesgericht hatte nun grundsätzlich darüber zu entscheiden, ob in dieser Haftung des Vermögens für alle Schulden auch die Haftung für eine allfällige Frauengutsforderung eingeschlossen sei. Die Sachlage verhielt sich folgendermaßen:

Eine verheiratete Tochter St erhob im Jahre 1937 Klage gegen ihren Vater auf Herausgabe ihres Muttergutes, nachdem ihre Mutter schon im Jahre 1926 gestorben war, der Vater sich wieder verheiratet hatte. Das Bezirksgericht Muri und das Obergericht des Kantons Aargau schützten die Klage der Tochter in der Höhe von drei Viertel des Muttergutes mit 9750 Fr. Noch während des Prozeßverfahrens schloß der Vater mit der zweiten Ehefrau einen Ehevertrag ab, worin beide bezüglich ihres gesamten Vermögens die Gütertrennung vereinbarten, was von der Vormundschaftsbehörde genehmigt wurde. Als daraufhin die Urteilsvollstreckung gegenüber dem Vater St. einen Verlustschein zeitigte, strengte die Tochter St. Klage gegen dessen zweite Ehefrau an, womit sie gestützt auf Art. 188 Z.G.B. geltend machte, die zwei Ehefrau hafte mit allen ihr gemäß Ehevertrag übertragenen Vermögensstücken persönlich für die der Tochter im Urteil zuerkannte Summe, und habe dieselbe daher zu bezahlen. Demgegenüber erhob die Beklagte die Einrede, es liege keine Vermögensübertragung im Sinne von Art. 188 Z.G.B vor, sondern lediglich eine teilweise Deckung der Frauengutsforderung durch Ehevertrag. Ueberdies sei der Anspruch der Klägerin unberechtigt, weil erst mit Urteilsrechtskraft, also nach Eingehung des Ehevertrages entstanden. Mit dem Bezirksgericht Muri hat auch das Obergericht des Kantons Aargau am 3. November 1939 die Klage der Tochter St. gegenüber ihrer Stiefmutter gutgeheißen, weil der Ehevertrag ganz offenbar den Zweck verfolgt habe, die Klägerin für ihre Muttergutsforderung leer ausgehen zu lassen, also ein Vermögensübergang nach Art. 188 Z.G.B vorliege. Hiegegen erhob die Beklagte Berufung ans Bundesgericht, mit dem Antrag, die Klage gänzlich abzuweisen.

Die II. Zivilabteilung hat das Urteil des Kantons Aargau vom 3. November 1939 aufgehoben, und an diese Instanz zu neuer Entscheidung zurückgewiesen. Aus den Erwägungen war zu entnehmen, daß die Auffassung des kantonalen Richters, die Beklagte könne entgegen ihrer eigenen Ansicht, persönlich belangt werden, weil die Klägerin seit ihrer Mündigkeit (1930) schon Anspruch auf Herausgabe ihres Muttergutes gehabt habe, mit der bundesgerichtlichen Rechtsprechung in Einklang steht. Das gemäß der geltenden Auslegung von Art. 188 Abs. 2 Z.G.B. Ebenso stimmen die weitern Erwägungen darüber, ob die Beklagte die Deckung ihrer bisherigen Frauengutsforderung — in Konkurrenz mit der Forderung der Klägerin — oder allenfalls wenigstens der vordem privilegierten Hälfte derselben verlangen könne, allerdings mit der bisherigen Praxis des Bundesgerichtes überein, die angenommen hat, Auseinandersetzung und Vermögensübergang im Sinne von Art. 188 Z.G.B. sei namentlich auch die Tilgung der Ersatzforderung eines Ehegatten für nicht mehr vorhandenes eingebrachtes Gut durch Hingabe von Vermögenswerten an Zahlungsstatt. (B.G.E. 45 Bd. II, S. 113 ff.) Diese Rechtsprechung ist aber auf eine heftige Kritik berühmter Kommentatoren gestoßen, da die Ehefrau nach jener Praxis sich bei der in der Regel gerade zu ihrem Schutze vorgenommenen Auseinandersetzung und Gütertrennung schlechter stelle, als bei vorherigen, unverändertem Güterstande. Daher sah sich das Bundesgericht veranlaßt, von jener Praxis abzugehen. Die „ratio legis", d. h. Sinn und Zweck von Art. 188 Z.G.B. gehen lediglich dahin, den Drittgläubiger vor Benachteiligung infolge von Uebertragung von ihm haftenden Vermögens auf den andern Ehegatten zu schützen. Die bisherige Praxis brachte dabei eine Schlechterstellung der Ehefrau und eine Besserstellung des Gläubigers, die nicht ohne weiteres gerecht war, besonders bei Gutgläubigkeit der Ehefrau, so daß diese Auslegung von Art 188, Abs. 2, über das vom Gesetz angestrebte Ziel hinausging. Denn nämlich der Sinn der Vorschrift dahin, daß das empfangene Vermögen für alle Schulden, für die es im Zeitpunkt des Ueberganges haftete, nach diesem weiterhaften soll, so ist als eine solche Manneshschuld auch die Frauengutsforderung zu berücksichtigen. Das ergibt sich auch aus der analogen Anwendung von Art. 188, Abs. 3, Z.G.B und führt rechnerisch auch zu dem in Art. 179, Abs. 3 aufgestellten, allgemeinen Grundsatze der Unveränderbarkeit der Vermögenshaftung, woraus billigerweise weiter folgt, daß die Haftung des Frauenvermögens unter der eingeführten Gütertrennung nicht ausgedehnter sein kann als sie es unter dem früheren Güterstande war. Die Berücksichtigung der Frauengutsforderung bezieht sich aber grundsätzlich auch auf den ganzen Betrag derselben, nicht nur auf deren privilegierte Hälfte.

Dr. C. Kr.

Kleiner Alltag

Eine Leserin schickt uns die Schilderung dieser „wahren Begebenheiten". Wer als Beobachterin wachen Sinnes registriert, was der kleine Alltag alles verrät an Gutem und Schlechtem (Gutes gibt es doch auch zu beobachten, nicht wahr, liebe Einsenderin? der möge ab und zu eine kleine Schilderung an uns senden, die — kurz, knapp, wahr — den Alltag spiegelt. Dankbar für solche Mitarbeit: die Redaktion.

Ort der Handlung: ein kleines Lebensmittelgeschäft in einer Schweizerstadt; Personen: zwei Verkäuferinnen, eine Käuferin; Zeitpunkt: zu Beginn des 11. Kriegsmonates 1940. Ich kaufe ein. Ein kleines Mädchen, barbeinig, in kurzem, verwaschenem Röckchen hüpft über die Türschwelle und ruft, noch atemlos vom schnellen Lauf: „I hätt gärn es Büchsli Sardine für d'Chatz, vo de billigschte." — Auch für die billigste Sorte reichen die Batzen, die die kleine Hand der Verkäuferin präsentiert, nicht. Der schuldige Rest wird aufnotiert, und der jungen Käuferin aufgetragen, dies der Mutter auszurichten. Die Kleine springt mit ihrem Päckchen fort, wohl zur glücklichen vierbeinigen Empfängerin der Oelsardinen. — Die Frage der Verkäuferin: „Und was noch?" weckt mich aus der Verblüffung. Ich habe vergessen, was ich einkaufen wollte, denn in meinen Ohren tönt der Ruf der Kleinen „Sardine für d'Chatz." — Ich muß mich zusammenreißen und denken: Haben wir nicht Krieg? Sind nicht unsere Grenzen fast hermetisch jeder Einfuhr verschlossen? Ist nicht gerade Fett eine besonders wertvolle Ware, die uns nicht in allzugroßer Menge zur Verfügung steht? Oder gehören Sardinen unbedingt in die Ernährung der Katzen? — Gibt es nicht Abfälle genug, um sie zu befriedigen? Es gibt scheints noch Menschen, die dahin leben wie im Frieden, die nichts wissen wollen von der Not in unserm Land, von der noch viel größern Not der andern: Menschen, die für sich und die Katze noch das kaufen, was sie besonders gerne haben, die ihre Kinder in diesem Sinne erziehen. Werden solche Menschen zu Opfern fähig sein, wenn noch schwerere Zeiten kommen?

*

Am Landungssteg der Dampfschiffstation eines unserer Schweizerseen warteten Hunderte auf das Schiff, das sie heimzu führen sollte. Ein herrlich strahlender Sonnensonntag ging zu Ende, die Fahrt ins Abenddämmern lag noch vor uns und das Warten hätten die meisten ruhig in Kauf genommen, wenn dies auch „den bösen Nachbarn" gefallen hätte. So wollte das Drängen und Drücken trotz aller Mahnung nicht nachlassen, trotzdem der anfahrende Dampfer alle aufzunehmen imstande war. Besonders eine Dame in meiner Nähe mit einem putzigen Rassehündchen auf dem Arm regte sich auf. „So, so, sind Sie au da, Frau B., und was händ Sie für e nett's Tierli," hörte ich eine bewundernde Stimme zu ihr sagen. Die Antwort der Angesprochenen trieb mir das Blut in den Kopf. „Ja, wüssed Sie, me mues doch au uf irgend en Art de Sundig z'Tod schlah."

Diese Worte kamen so unvermittelt, unüberdacht, die Hundebesitzerin realisierte deren Sinn kaum. Mir brannten sie sich tief ein. Haben wir Menschen, die wir ein so schönes Land bewohnen, die wir es frei genießen dürfen, überhaupt das Recht auf den Sonntag, wenn wir in diesem Aufatmen und Kraftschöpfen-Dürfen nur ein zu Tode schlagen der Zeit sehen? Was muß noch an uns heran kommen, damit wir alle lernen, wie gut wir es haben und wie dankbar wir nicht nur für den Sonntag, sondern für jede Stunde sein dürfen?

H. Mützenberg.

Die militärische Rechtsauskunftstelle,

welche an Wehrmänner, entlassene Wehrmänner und Angehörige von solchen, die der 6. Division angehören oder im Territorialkreise 6 Dienst tun oder wohnhaft sind, Rechtsauskunft erteilt, hat nun, wie das Ter. Kdo. 6 meldet, nur noch Montag, Mittwoch und Freitag von 8—12 Uhr Sprechstunde. (Zenatschstraße 4).

Praxis der Hausfrau

Wer Obst und Gemüse im eigenen Garten hat, wer sonst Gelegenheit hat, größere Mengen von Frischobst oder Gemüse zu erhalten, der wird dies Jahr alles daran setzen, rationell mit diesen nahrhaften Gaben umzugehen. Nichts darf umkommen und auf lange Dauer sollen die Vorräte sich halten. So kommt das

Dörren

wieder zu Ehren. Hausfrauen, die elektrisch kochen, werden mit Interesse die folgende Wegleitung, die wir der „N. Z. Z." entnehmen, lesen:

Wer heute einen elektrischen Kochherd besitzt, kann den Backofen mit Vorteil zum Dörren verwenden. Sein Fassungsvermögen beträgt 2—3 Kilogramm Grüngewicht. Der Dörrprozeß dauert je nach Ware 3—10 Stunden. Das Einfüllen erfolgt auf 2—3 besonderen, zweckdienlichen Hurden. Nach dem Einfüllen wird der Backofen je nach Ware, Gemüse oder Obst, 5—8 Minuten, Ober- und Unterhitze, auf Vollast, also auf Stellung 4 geschaltet. Nach dieser Vorbeizung werden beide Heizkörper auf Stellung 1 umgeschalten, der Dörrprozeß beginnt. Bei leichten Gemüsen wie Suppeneinlagen, Spinat usw. kann man gegen das Ende des Dörrprozesses die Oberhitze ausschalten.

Die in der Backofentüre eingebaute Ventilation genügt zum Dörren nicht. Um einen schnelleren Luftwechsel zu erreichen, wird die Backofentüre nicht ganz geschlossen, der Spalt ist auf rund 10 Millimeter zu halten. Die Türe kann durch Einklemmen von Holz oder Kork in der gewünschten Lage festgehalten werden.

Das Dörren im elektrischen Backofen hat den Vorteil, daß keine Neuanschaffungen oder Neuinstallationen nötig sind, außer den Kosten für 2—3 Dörrhurden zu 4 bis 5 Fr. per Stück.

Die nachstehenden Tabellen zeigen einige Resultate des Dörrens von Obst und Gemüse im Backofen des elektrischen Kochherdes. Bei den Bohnen ist der Energieverbrauch zum Brühen nicht eingeschlossen, er beträgt rund 0,4 kWh pro Kilogramm Grüngewicht. Durch das Brühen der Bohnen verringert sich das Grüngewicht um 8—10 Prozent.

Dörren im Backofen des elektrischen Kochherdes

Ware	Zahl der Hurden	Grüngewicht kg	Dörrgewicht kg	Dörrgut in % des Grüngewichtes zirka	kWh per kg Grüngewicht	Wirkungsgrad
Aepfel, dünn geschnitten	2	3,00	0,35	12	0,80	79
Birnen, halbiert	2	2,75	0,30	11	0,91	70
Kirschen	2	3,00	0,97	32	0,80	63
Aprikosen	2	2,74	0,60	22	1,33	42
Aprikosen	3	4,11	1,23	30	1,41	37
Bohnen	2	2,00	0,19	10	1,47	44
Erbsen, enthülst	2	2,20	0,50	23	0,86	66
Tomaten	2	2,70	0,10	4	1,05	68
Spinat	2	1,20	0,24	20	1,60	35

Redaktion:

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.

Praktische Schüttelbecher, rund zu Fr. 1.- und oval zu Fr. 1.40 überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Fleckenreine Weisswäsche gibt

ENKA

als Zusatz zur Seifenlauge

Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Geburtstagsgedanken

An meinem diesjährigen Geburtstag stand ich früh auf und wanderte durch den Waldweg, der sich am Berghang über unserm Gut hinzieht. Er schien mir nicht mehr so schön wie einst, es roch nicht mehr so gut nach Tannen. Man hatte viele von ihnen in letzter Zeit gefällt, ihre zerschnittenen Stämme lagen am Wegrand geschichtet, dazwischen gab es leere Stellen, Ausblicke ins Tal. Die stille Abgeschlossenheit des Waldes hatte gelitten. Er war verarmt, seiner frühern Unberührtheit beraubt. Zerstörte Bänke, Papierreste zeugten davon. Ich bog halbwegs ab und erreichte, den Geleisen der Holzfuhrwerke folgend, zwischen Wiesen hindurch die Kasernenstraße. Von weitem schon hörte ich Kommandostimmen und Schüsse auf dem Kasernenhof, die Musik unserer Zeit, die uns als trübes Leitmotiv heute bei Tag und bei Nacht begleitet.

Gemüsefrauen zogen mit ihren Karren an der Kaserne vorbei der Stadt zu; sie kamen mir dürftiger und verhutzelter vor als je. Man sah es ihnen förmlich an, daß ihr Bauerngewerblein schon wochenlang ohne männliche Hilfe war. — Am Zaun, wo hinter grasbewachsenem Platz die neue Markthalle sich erhebt, blieb ich stehen, neben andern morgendlichen Spaziergängern, die sich das Treiben hinter dem Zaun betrachteten. Dort standen und lagen nämlich auf dem regennassen Grasboden Internierte, Franzosen und Polen, die vorübergehend in der Markthalle untergebracht worden waren. Nun sollte ein Teil von ihnen in die Berge geschickt werden. Sie trugen kakhifarbene Uniformen und blaue Polismützen. Die Polen erkannte man meist an ihrer etwas breiten, stämmigen Gestalt, den gleichgültig-gutmütigen Gesichtern; die Franzosen waren meist schlanker, beweglicher, unruhiger und besorgter in Gebärde und Mienenspiel. Einige von ihnen machten sich mit den Maultieren zu schaffen, die mit ins Gebirge sollten.

Unwillkürlich mußte ich an die Erzählungen meiner Tante denken, die damals zur Zeit des napoleonischen Rückzugs unweit von dieser Stelle als Schulmädchen den Kopf über den Zaun gestreckt hatte, wo die flüchtigen Soldaten der Bourbakiarmee abgerissen und erschöpft herumstanden. Jene Erzählungen, die meine kindliche Fantasie so sehr beschäftigt hatten, schienen nun Wirklichkeit geworden zu sein, und ich dachte, daß alles in der Geschichte wiederkehrt, wenn auch in anderer Form. Die heutigen Internierten sind zweifellos in besserem Zustand als die Bourbakis, aber Flüchtlinge und Geschlagene sind auch sie!

Als ich in den Hof vor unserm Haus kam, gewahrte ich links in der Ecke eine merkwürdige Gruppe. Es waren wieder Kakhifarbene, daneben Schweizersoldaten, der eine in voller Uniform, der andere in Hemdsärmeln. Sie saßen auf Kisten im Kreis um einen Haufen Kartoffeln, die sie entkeimten und für die Kantine in der Markthalle zurechtputzten. Kinder aus der Nachbarschaft halfen mit. Ich trat hinzu und stellte auf Französisch einige Fragen an die Kakhibraunen. Der Eine antwortete nicht — es war ein Pole; der Andere aber, hocherfreut, seine Muttersprache zu hören, zog ein Bündel Photos aus der Tasche, Momentaufnahmen aus dem Kampf an der Westfront, aus Stellungen hinter der Maginotlinie im Schnee, Bilder von sausenden Geschossen der Flak gegen feindliche Flieger gerichtet, dazwischen friedliche Familienbilder, er selbst mitten drin, vor seinem Bauernghöft weit weg in Südwestfrankreich, zum Schluß das Bild eines kleinen Kindes, vergnügt auf der Wiese spielend. „So sah mein Jüngstes aus als ich vor vier Monaten auf Urlaub zu Hause war, seither weiß ich nichts mehr von ihnen Allen," sagte er, und dann mit wehmütigem Ausdruck, „man möchte wieder dort sein!" „Sind arme Kerle", sagte der Schweizersoldat, „zu essen haben sie so gut wie wir, aber nur 25 Rappen Taggeld und nichts als was sie an dem Leibe tragen."

Ich ging ins obere Stockwerk unseres Hauses. Es war ganz von Soldaten besetzt gewesen. Jetzt wohnten nur noch ihrer Vier drin. Auch sie hofften auf Entlassung, mit abnehmender Kriegsbedrohung war die Spannung der letzten Zeit aus ihnen gewichen. Der Alltagsmensch mit seinen Sorgen und Sehnsüchten meldete sich, und das Gespräch, beim Putzen der Gewehre auf dem Flur, drehte sich nur um Geschäft und Familie.

Das alte Faktotum des Hauses, der Mann, der alles flicken konnte, kam die Treppe herauf. Ursprünglich Deutscher, war er in jungen Jahren in die Schweiz gekommen, der Weltkrieg 1914—18 aber hatte ihn zu den Waffen gerufen. Als er wiederkehrte, fand er ein verödetes Geschäft, vier mutterlose Kinder von fremden Händen betreut. Seine Frau, eine Welsche, hatte von ihm, dem „boche", nichts mehr wissen wollen. „Auf und davon ist sie mir, so ein Unsinn ist der Krieg", sagte der alternde Mann. „Was glauben Sie, wenn ich die da drunten seh'" — er zeigte durchs Fenster nach dem Hof, — „da steigt mir alles wieder hoch, keiner könnt' mich mehr dazubringen". In seinen Augen brannte ein ganz frischer Haß auf. „Seine Arbeit und seinen Frieden will unsereiner haben — und darin sind wir überall alle gleich."

Mir war als hätte ich in der Zeit von zwei kurzen Stunden ein paar Filmbilder aus dem heutigen Weltgeschehen gezeigt bekommen — kleine Ausschnitte nur aus dem Wirbel, der alle erfaßt und Jeden in seiner besondern Weise trifft, auch hier, in der noch ruhigen Kleinstadt, in dem sonst stillen alten Haus mit seinem verträumten Garten, der von vergangenen, friedlicheren Zeiten spricht. Wie zum Trost, um etwas von diesem Frieden zu retten, holte ich einen Strauß aus der alten Allee in mein Zimmer hinauf. Ein altmodischer Strauß aus Feuerlilien und Zitronenkraut! In einer grünen Vase stand er nun vor mir auf dem Tisch. In der nächtlichen Stille dann, als die Soldaten auf ihren Strohlagern schliefen, schien er zu erwachen. Das vergilbte Rot der Feuerlilien, der feine, würzige Duft des Zitronenkrauts zauberten mir meine Kindheit und Jugend herauf; durch die unaufhaltsam sich überstürzenden Ereignisse der Gegenwart noch viel ferner gerückt als sie es eigentlich sind.

Der Zitronenbaum war im vergangenen bitterkalten Winter dürr und gelb geworden, er schien abzusterben. Hat nicht auch für uns erwachsene Menschen Europas damals etwas zu sterben begonnen, eine Lebens- und Kulturepoche, die uns Lebenselement schien und die vor unsern Augen versinkt?

Dennoch schnitt ich im Frühling die dürren Zweige des Zitronenbaumes ab — und siehe da — im Sommer stand er wieder in vollem jungem Grün.

So wird auch denen, die bewußt das Sterben einer Zeit erleben und bereit sind, in die Not der Wandlung einzugehen, die Kraft zu einer neuen — ob auch zunächst durch ihr Anderssein schreckenden — Zeit erstehen.

M. v. T.

Wo kauft die Frau in Zürich?

in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüschelerstraße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

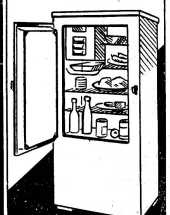
Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehme-Streck**
Goldschmied, Handelsbewillig.
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.

Strickarbeiten
Bürstenwaren
Sesselflechterei
Frauenblindenheim Dankesberg
Bergheimstraße 22 • Zürich 7 • Tel. 2 53 82

Stets frische Speisen und

richtig gekühlte Getränke zu jeder Jahreszeit mit dem Schweizer Kühlschrank
Frigomatic
Der billigste in seiner Grösse



AUTOFRIGOR A.G.
ZÜRICH

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

Myrthe CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36 340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

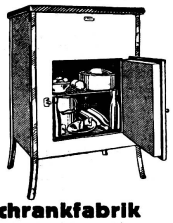
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee im
Vegetar. Restaurant
A. Hilti, Zürich 1, Sihlstraße 26/28, vis-à-vis Annahof. **Eigene Konditorei.**
Appetits-Brötchen
Ausgesuchte Menus
Diät- und Rohkostspeisen
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

Wo schützen wir Speisen u. Getränke während der heißen Tage vor dem ***Verderben?***
Im **Volkskühlschrank Imber,** dem **Sparer** für jede Haushaltung
Nutzinhalt 80 Liter Preis **Fr. 125.—**
Unverbindliche Besichtigung und Auskunft



in Zürich: JELMOLI S/A
in Baden: BAZAR LANG
Kühlschrankfabrik
Imber A.-G.
Haldenstraße 27
Zürich

• Kunst-Stopfen •
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

SILENTIA
STAUBSAUGER
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie
Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug. **Vorhänge**

Jetzt im Sommer
eine feine, erfrischende
Glace vom Fachmann
direkt ins Haus geliefert
Konditorei Mort am Römerhof
Tel. 24.8.40 Zürich

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	LaChaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Nochmals: Schluß mit Vergeuden!

Unser Ruf nach einem energischen Schlußmachen mit der sorglosen Vergeudung der wertvollen Rohstoffe und Nahrungsmittel hat ein doppeltes und sehr lebhaftes Echo gefunden. Einmal beweisen zahlreiche Zuschriften aus allen Kreisen, daß die **Bevölkerung sich des Ernstes der Lage bewußt zu werden beginnt** und auf behördliche Initiative geradezu gespannt wartet. Zweitens antworteten uns die **amtlichen** Stellen und wiesen einerseits auf einiges hin, das schon im Sinne der Sparwirtschaft und Abfallverwertung vorgekehrt wurde, anderseits auf die **Schwierigkeiten** und **Bedenken,** die sich der Sache entgegenstellen.

Das größte Bedenken ist die Frage **eines zweiten oder eventuell dritten Kehrichtgefäßes,** in welches die Küchen-, eventuell die nutzbaren Metall- und Textilabfälle, gesondert vom gewöhnlichen Kehricht, zu legen wären. Man weist auf die vor Einführung des Ochsnerkübels sehr unbefriedigenden **hygienischen Zustände** bei der Abfuhr hin und befürchtet ihr Wiederauferstehen bei Vermehrung der Gefäßzahl, eventuell Zulassung von gewöhnlichen Kisten und Schachteln. — Wir halten nun dafür, daß die maximalen Hygienerücksichten in diesem besonderen Fall **zurückzustehen** haben. Wir werden nämlich, auch wenn wir eine Zeitlang notgedrungen in die so unsäglich primitiven (?) „Vor-Ochsnerkübel-Zustände" zurücksinken sollten, daran nicht zugrundegehen, während eine fortgesetzte Verschwendung unserer knappen Reserven uns tatsächlich mit der Zeit vor schwerste Existenzgefahr stellt.

Uebrigens sind noch andere Möglichkeiten offen, z. B. die Aufstellung **eines** großen Sammelgefäßes für Küchenabfälle in jedem Mehrfamilienhaus, in das die betreffenden Reste von den einzelnen Haushaltungen aus den eigenen primitiveren Behältern im Vorbeigehen zu leeren wären.

Ein anderes Bedenken; es hat sich gezeigt, daß das Aussortieren durch die Hausfrau, wo es bereits eingeführt ist, manchmal sehr mangelhaft erfolgt, so daß in die Küchenreste und Gemüseabfälle Scherben, Metallteilchen, aber auch verdorbene Reste gelangen, die für das Leben der damit gefährlichen Tiere sehr gefährlich sind. Hier sind wir nun der Meinung, daß man da und dort Stichproben in den Kehrichtgefäßen machen sollte und Frauen, die nachgewiesenermaßen das allgemeine Wohl aus Nachlässigkeit sabotieren, **streng zu büßen** sind. Dann kommt es nur noch vereinzelt vor — und das dürfen wir schon riskieren, selbst wenn einmal ein Schwein so vorzeitig sein teures Leben läßt...

Aufklärung und **immer wieder Aufklärung** des Publikums, das ist das erste. Das zweite aber, unpopulär, aber in Notzeiten unumgänglich: strenge Strafen für jene, die sich gegen das allgemeine Interesse aus Gleichgültigkeit, purem Widerstandsgeist oder egoistischer Bequemlichkeit vergehen. **Wir** haben zu unserem Volke das Vertrauen, daß dies nur eine verschwindende Minderheit sein wird!

Es gäbe ja einen Weg, die „Belästigung" des Publikums zu vermeiden und so, wie es für die Stadt Bern heute schon geschieht, den Kehricht in einem abzuführen, aber ihn **nachträglich** auf die wertvollen Bestandteile auszusortieren (Witzwil). Aber warum diesen bequemsten und kostspieligsten Umweg gehen? Sind wir Schweizer nicht verständig genug für die gegebene einfachere Lösung? Da imponiert uns schon die Solothurner Lösung besser, wo das ganze Jahr hindurch vorsortierte Abfälle durch Arbeitslose, aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung, gesammelt werden.

Ueberhaupt muß eines immer wieder laut und deutlich gesagt werden: **Heute** ist es keine Frage der „Rentabilität" mehr, ob wir die Abfallstoffe bis zum Aeußersten wiederverwerten. **Heute** können wir nicht mehr, wie noch vor wenigen Monaten, sagen, es lohne sich eher, die Rohstoffe von draußen hereinzunehmen und unsere teure Arbeitskraft zur Bezahlung dieser Einfuhr mit hochwertigen Industriewaren zu verwenden. **Heute und morgen heißt es einfach, die Rohstoff- und Nahrungsdecke mit allen Mitteln strecken!**

Es ist ein Unding und ein Unrecht, mit energischsten Maßnahmen bis zum letzten Augenblick zuzuwarten. Was wir in den letzten Monaten vergeudet haben, ist endgültig verloren. Selbst wenn ein Artikel noch nicht knapp ist, sind wir verpflichtet, genau so zu handeln, als ob wir schon heute zu wenig davon hätten. Der Mangel kommt noch früh genug! So gerne wir diesen Vorwurf den verantwortlichen Behörden ersparen würden, so bleibt es doch richtig: All die vielen Stellen und Kommissionen haben die Zeit des relativen Ueberflusses in den ersten Kriegsmonaten nicht dazu benutzt, um bei den ersten Zeichen des Umschwunges mit einem fertigen, alle Quellen der Vergeudung sofort stopfenden Aktionsplan dazustehen. Man „studiert" immer noch.

Aber in einem geben wir den Behörden absolut recht: **auch die vollkommenste Abfallverwertung ist weniger wert, als eine sparsame Rohstoff- und Lebensmittelwirtschaft in Betrieb und Haushalt!** Dort gilt es in erster Linie anzusetzen. Der Leiter unserer Abfallwirtschaft sagte kürzlich: „... Die Frau mit dem kleinsten Kehrichtkübelinhalt sollte prämiiert werden — Kehrichtkübel sollten aus hellem Glas sein und Brotstücke sollten rufen können, dann gäbe es manchmal einen Straßenauflauf ..."

Um die Schweiz herum Millionen Menschen, denen der nackte Hunger aus den Augen stiert — und wir sollten nicht zur Achtung des täglichen Brotes, zu behutsamem Umgehen mit unserem Ueberfluß uns zurückfinden können?

Preispolitik

Es scheint, daß die Preiskontrolle sehr stark die Tendenz hat, die Preise der Altstoffe nach unten zu regulieren. Das ist solange richtig, als das Resultat, das heißt das Volumen der Altstoffsammlung, nicht dadurch vermindert wird. Wie schon gesagt, darf die Preispolitik nicht das Ausschlaggebende sein, sondern die „Substanzerhaltung". Man darf nicht vergessen, daß weggeworfenes Material in einem gewissen Grade auch weggeworfene Arbeitsgelegenheit bedeutet, und zwar die Einsammel-, die Sortier- und teilweise Mehrarbeit bei der Aufarbeitung. Wenn irgendwo, so ist hier das Wort angebracht, daß volkswirtschaftliche Rendite privatwirtschaftlicher vorgeht, und da, wo der Staat sein Wort zu sprechen hat, sollte er durch seine Preispolitik das Arbeitsvolumen erhöhen.

Es ist allzu bekannt, daß die Beschäftigten im Altmaterial-Einsammeln und -Handeln nicht allzu rosig gestellt sind. Das Geld bleibt im Inland; da ist Kleinlichkeit in der Preispolitik nicht angebracht.

Und der Absatz

Wir haben eine Reihe von Klagen erhalten, daß gesammeltes Altmaterial nicht oder nicht zu lohnenden Preisen abgesetzt werden könne; unsortiertes Papier wird von den Fabriken zurückgewiesen, weil es ihnen zu **unbequem** ist, das Sortieren vorzunehmen. Leere Flaschen werden, weil sie nicht dasselbe Modell sind, kaltlächelnd abgelehnt. Markenartikelfabrikanten nehmen auch heute ihre Flaschen nicht zurück, obwohl eine restlose Reinigung durchaus möglich ist. Das alles ist zu gewöhnlichen Zeiten begreiflich, ja löblich. Heute aber ist im Privat- wie im Volkshaushalt ein anderes Denken vonnöten.

Müssen wir uns wirklich nur von äußerster Not belehren lassen, und dazu zu einer Zeit, wo uns die Lehre nichts mehr nützen wird? Diese Frage gilt für alle die, bei denen Abfälle entstehen, für die, die einsammeln und für die, die sie verwerten können.

Ferien: „Alles inbegriffen"
Die beliebten Hotel-Plan-Kombinationen:

Berner Oberland
mit Interlaken, Bönigen, Ringgenberg, Wilderswil, Däriigen, Gunten, Iseltwald

Gletscherprogramm
mit Meiringen, Brienz, Brünig, Hohfluh, Reuti

Vierwaldstättersee
mit Beckenried, Brunnen, Gersau, Vitznau und Weggis

Engelberg

Tessin
mit Lugano, Cassarate, Castagnola, Cadempino, Paradiso, Melide, Ponte-Tresa, Tesserete, Locarno, Minusio, Monti, Ascona

Genfersee
mit Montreux, Territet, Caux, Glion, Mont Pélerin

Ferien machen — und doch sparen!
Preis 7 Tage „Alles inbegriffen" ab Zürich

Appenzell-Bodensee (Arbon) . . . . . ab Fr. **49.50**
und Rorschach, Altenrhein, Appenzell, Walzenhausen, Lachen, Moos, Trogen, Heiden, Wienacht, Speicher, Wolfhalden, sowie Urnäsch mit der wundervollen **Säntisfahrt.**

Graubünden
Arosa, Celerina, Piz Mundaun, San Bernardino, Savognin, St. Moritz, Thusis, Tschiertschen; sowie Davos mit der berühmten Tagestour (Schweiz. Alpenpost) über den Flüelapaß nach Zernez-Ofenpaß, Nationalpark, Sta. Maria-Stilfserjoch (2755 m) und zurück.

Nationalpark-Programm
Zernez (Engadin) mit dem neuen Tourenprogramm durch die romantischen Täler, auf die bekannten Gipfel des Schweiz. Nationalparkes unter erfahrener und kundiger Führung von Alt-Parkwächter H. Langen; B. Bezzola, Lehrer; Theo Langen, Val Cluoza.

Das neue SBB.-Ferienabonnement kann auch mit den Hotelplan-Arrangements kombiniert werden, es ermöglicht den Antritt der Ferien an beliebigen Tagen und mit beliebigen Zügen.

Vergleichen Sie die Preise und Leistungen des Hotel-Plan!

Gratis - Hotelplan - Prospekt erhältlich durch die angeschlossenen Reisebüros oder durch:
Auskunftsservice: Zürich, Heinrichstraße 74
Tel. 7 12 33

HOTEL-PLAN